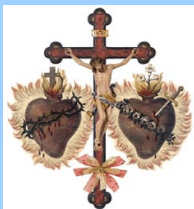


Arbeitskreis **K**atholischer **G**laube



# BEITRÄGE

Juni-  
Juli  
2022

# 164

zur geistlichen Erneuerung aus dem katholischen Glauben



**Komm, o Geist der Heiligkeit!  
Aus des Himmels Herrlichkeit  
Sende Deines Lichtes Strahl.**

## Es ist gut für euch, dass Ich hingehe

Es gibt im Neuen Testament verschiedene Worte Jesu, bei welchen wir Schwierigkeiten haben, ihren Sinn sofort zu verstehen. So lesen wir auch im Evangelium des 4. Sonntag nach Ostern etwas Ähnliches und fragen uns, wie Jesus das gemeint haben könnte. So steht dort geschrieben: „Nun aber gehe Ich zu dem, der mich gesandt hat, und keiner von euch fragt mich mehr: Wohin gehst du? Vielmehr ist euer Herz voll Traurigkeit, weil Ich euch das gesagt habe. Aber Ich sage euch die Wahrheit: Es ist gut für euch, dass Ich hingehe.“ (Joh 16,5f.) Was will uns Jesus damit sagen?

Die katholische Kirche benutzt diesen Ausschnitt des Evangeliums in ihrer Liturgie nach Ostern und reflektiert somit die Erkenntnis, dass auch Jesus mit den betreffenden Worten die Situation vorweggenommen hat, welche nach Seiner Auferstehung eintreten werde. Dann werden sich die Apostel über ihr Wiedersehen mit dem auferstandenen Heiland sehr freuen, dann aber dennoch zu hören bekommen, es sei für sie sogar gut, dass Er von ihnen wieder weggehe und sie allein lasse. Wie könne das denn gut sein?

Um den Sinn dieser Worte zu verstehen, sollten wir uns vielleicht an einige Erfahrungen im Leben erinnern, die wir bisher selbst gemacht haben. So haben ja viele von uns gelernt zu schwimmen. Aber wie ist das praktisch oft gegangen? Nun, meistens war es der eigene Vater oder ältere Bruder, die uns im Wasser gehalten haben, während wir die betreffenden Bewegungen mit Händen und Füßen einübten. Oder sie standen daneben, um uns entsprechend zu beaufsichtigen.

Und irgendwann wurden wir dann losgelassen, damit wir anfänglich wenigstens einen Meter selbstständig schwimmen könnten. Auch auf das Risiko hin, dass wir

kurzfristig mal unter das Wasser kämen, wo sie dann wieder eingriffen und uns halfen. Denn in der Regel lernt der Mensch nur so zu schwimmen. Man erhält Anweisungen und Hilfen. Aber irgendwann muss man auch selbst lernen, ohne fremde Hilfe schwimmen zu können. Mit entsprechend Übung und Training wird man so ein guter Schwimmer und bewegt sich dann sicher im Wasser.

Analoger Weise lernten wir alle ja auch das Radfahren. Oft hielt uns zu Beginn jemand von den Erwachsenen am Sattel des Fahrrads fest und rannte mit uns die ersten Meter mit, damit wir eben nicht sofort umfielen. Dann aber haben sie den Sattel irgendwann auch kurzfristig losgelassen und geschaut, ob und wie das Kind schon gelernt habe, das Gleichgewicht zu halten. Zwar besteht da das Risiko, dass das Kind umfalle und sich vielleicht auch die Haut leicht abschürfe. Aber erstens wäre das wegen der niedrigen Geschwindigkeit nicht so schlimm, und zweitens ist das doch der einzige Weg, dass das betreffende Kind Sicherheit gewinne und das Radfahren lerne. Will man ja sicher nicht, dass bei einem beim Radfahren ein Leben lang jemand mitlaufe und ihn sozusagen absichere.

Nicht wenige Menschen bekommen Rückenprobleme, wobei sie Hilfe durch ein vernünftiges Training der Rückenmuskulatur erhalten können. Die erfahrenen Trainer empfehlen dann, so zu trainieren, dass man die betreffenden Muskelpartien langsam an eine Stufe heranführt, in welcher die Muskeln an die Grenzen der eigenen Belastbarkeit gelangten. Zwar ist ein solches Training dann sehr mühsam und anstrengend, aber die Muskeln würden am besten wachsen und dem Körper einen gesunden Halt geben, wenn sie an einen vernünftigen Erschöpfungszustand herangeführt würden.

In den ganzen Prozess natürlich auch gesunde Ruhe- und Erholungspausen einbauend.

So hat Jesus Seinen Aposteln und Jüngern vieles mitgeteilt und erklärt. Sie haben die meisten Seiner Predigten aus nächster Nähe vernommen und waren unmittelbar Zeugen der von Ihm gewirkten Wunder und Zeichen. Somit wurden sie entsprechend angeleitet, angewiesen und beauftragt.

Aber Jesus sah auch vor, dann irgendwann, bildlich gesprochen, die Hand wegzunehmen, um zuzulassen, dass Seine Jünger allein mit Händen und Füßen arbeiteten. Denn nur so konnten sie weiter zulernen und geistig wachsen und dann auch Freude an den eigenen Werken der Gottes- und Nächstenliebe finden.

Wohl sollten wir auf diese Weise die Worte Jesu interpretieren, es sei gut gewesen für Seine Apostel, dass Er durch Seine Himmelfahrt von ihnen sozusagen weggenommen wurde und sie dadurch auf Seine äußerlich sichtbare Gegenwart verzichten mussten. Zweifelsohne war ihr „Herz“ in der damaligen konkreten Situation „voll Traurigkeit“. Haben sie sich ja nach Seiner Auferstehung riesig darüber gefreut, dass Er wieder bei ihnen gewesen ist und sie sich nicht mehr so einsam und verlassen gefühlt haben, wie dies für sie seit Karfreitag der Fall gewesen ist.

Aber sie mussten eben den Prozess der langsamen aber stetigen geistigen Reifung und inneren Festigung in Glaube, Hoffnung und Liebe durchmachen, um eben „zum Mannesalter, zum Vollmaß des Alters Christi“ (Eph 4,13) zu gelangen.

Und Jesus fügte dann ja noch etwas Entscheidendes hinzu: „Aber Ich sage euch die Wahrheit: Es ist gut für euch, dass Ich hingehe. Denn wenn Ich nicht hingehe, kommt der Beistand nicht zu euch; wenn Ich aber hingehe, werde Ich ihn zu euch senden.“ (Joh 16,7f.) In derselben Rede an die Apostel führt Jesus dann auch aus,

dass sie in der konkreten Situation, in welcher sie sich gerade befunden haben, vieles noch nicht verstehen konnten. „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommt, wird Er euch in alle Wahrheit einführen. Denn Er wird nicht aus sich reden, sondern alles, was Er hört, wird Er reden, und was zukünftig ist, euch verkünden. Er wird mich verherrlichen; denn Er wird von dem Meinigen nehmen und es euch verkünden. Alles, was der Vater hat, ist mein. Darum habe Ich gesagt: Er nimmt von dem Meinigen und wird es euch verkünden.“ (Joh 16,13-15.)

Ja, Jesus lässt die Apostel mit Seiner Himmelfahrt gewissermaßen allein hier auf Erden zurück. Aber durch die Aussendung des Heiligen Geistes soll in ihnen die gegenseitige ewige Liebe des Vaters und des Sohnes im Herzen und im Verstand einwohnen. Somit sollen sie immer die notwendige Rückbindung zur geoffenbarten Wahrheit Jesu Christi erlangen und sowohl die Erleuchtung des Verstandes als auch die Stärkung des Willens erfahren. Kraft der ihnen zum Vollzug anvertrauten hl. Sakramente sollen sie mitwirken, dass das in ihre Seele hineingelegte Samenkorn des ewigen Lebens stetig wachse und dann mit dem Prozess der Reifung zur rechten Zeit auch möglichst viel gute Frucht zur Ehre Gottes und als Segen für die Menschen bringe!

■ Wir alle befinden uns in unserem Glaubensleben ebenfalls oft genug in einer Situation, in welcher wir Einsamkeit und Verlassenheit erfahren – als wäre uns wie den Aposteln damals Jesus weggenommen worden. Wir rufen flehentlich zum Himmel: Wo bist Du, Gott? Warum erfahre ich gerade diese Enttäuschung und erleide jene Bitternis des Kreuzes? Gerade jetzt bei dieser großen Sorge oder in jener vielleicht sogar essentieller Not bräuchte ich Dich ganz besonders. Und wir fühlen uns, als wäre Er für uns gerade nicht da.

Ja, man könnte sich dann sehr wohl der starken Niedergeschlagenheit und dem großen Selbstmitleid hingeben. Wobei dann auch der Weg zur richtigen Depression nicht mehr weit wäre. Aber sicher wäre es besser, wir würden uns dann an die Worte Jesu erinnern, dass es vielleicht auch für uns gut sei, dass Er Sein Antlitz scheinbar vor uns verberge und wir die betreffende Not durchlebten. Umso deutlicher sollte dann vor unserem Bewusstsein die Notwendigkeit erscheinen, auch selbst etwas zu tun, um Gott sozusagen wieder zu finden und innerlich zu wachsen.

Vielleicht gibt Gott auf diese Weise auch uns eine gute, ja sehr gute Chance, innerlich zu wachsen und an sprichwörtlicher Weisheit und dem Verstand zuzunehmen! Womöglich möchte Er uns aus unserer inneren Lethargie herauslocken und durch solche Prüfungen dazu anreizen, dass wir endlich wichtige Schritte zum inneren Wachstum in der Gnade Christi und zur entscheidenden Stärkung unserer Gottesbeziehung unternähmen – dass wir endlich richtig „schwimmen“ und gut „Radfahren“ lernten!

Das Prinzip einer guten Erziehung besteht ja darin, dass man einem jungen Menschen die entsprechende richtige Anweisung gibt und ihn beim Lernen mit gutem Rat begleitet. Dann aber muss man ihn ja auch anleiten, allein essentielle Schritte im Leben zu machen und selbstständig richtige Entscheidungen zu treffen. Nur so wird man erwachsen.

So gibt Gott uns durch Seine geoffenbarte Wahrheit die erforderlichen richtigen Anweisungen – die belehrenden Worte des Evangeliums Jesu Christi samt der von Ihm gewirkten Zeichen und Wunder; die heiligen Sakramente, um in uns die zarte Pflanze des Glaubens zu nähren; die Lehren der von Jesus gestifteten katholischen Kirche, die die Wahrheit Christi erklärt und präzisiert. In der praktischen Seelsorge kommen

wir dann hoffentlich auch in den Genuss des Ratschlags der Kirche, welche ja eine entsprechende zweitausendjährige Erfahrung aufweisen kann.

Und manchmal lässt Gott für uns auch eine etwas schwerere Prüfung zu. Aber nicht damit wir resignieren und aufgeben, sondern gerade damit wir einen umso größeren und bedeutsameren Schritt nach vorne machen können. Und dies geht in der Regel eben dadurch, dass wird stärker herausgefordert werden und eine umso bewusstere Entscheidung für Ihn treffen.

Wenn man ein gewisses Alter erreicht und dann einen Blick auf das bisherige Leben zurückwirft, fallen einem neben schönen Momenten und Erfahrungen sicher auch etwas schwerere Prüfungen ein. Und nicht wenige von uns werden dann wohl doch sagen: Ja, es war damals schwer und hat einen viel Kraft und Mühe gekostet; aber man möchte diese Lebenserfahrungen auch nicht mehr missen, weil sie einem entweder die Augen heilsam für eine bedeutsamere Wahrheit geöffnet oder einen durch die betreffenden Kreuze, Opfer und Entbehrungen stärker an das liebende Herz Jesu gedrückt hat. Man ist so auch und gerade im Glauben und in der Gottesbeziehung reifer und weiser geworden und ist für die betreffenden Erfahrungen dann auch ausdrücklich *dankbar!* Denn dies hat einem besonders viel gegeben im Leben.

Wie Jesus die Apostel nach Seiner Himmelfahrt nicht gänzlich allein zurückgelassen, sondern sie der Führung und Anleitung des Heiligen Geistes überlassen hat, so wollen auch wir heute Gott unentwegt durch die Besinnung auf Seinen heiligen Willen und die Betrachtung Seines Heilswirkens suchen, Ihm unser ganzes Tun und Lassen anempfehlen und Ihn im beständigen Gebet um Schutz, Führung und Segen bitten.

Die Konstanz der betreffenden Bemühungen wird uns dann Schritt für Schritt geistig anreichern und befähigen, eine gesunde

Beständigkeit im geistigen Wachstum vor Gott zu erlangen. Und mit jedem neuen und hingebungsbereiteren Akt des demütigen Kreuztragens und Bewährens bzw. der Liebe Gottes und des Nächsten wird in uns auch die *innere Freude des Herzens* zunehmen, Gott in der alles überwältigenden Liebe Christi erkennen und Ihm dienen *zu dürfen!*

Dabei wird von uns auch jede weitere Prüfung nicht unbedingt als ein Grund zur Entmutigung und Niedergeschlagenheit, sondern dann doch auch bewusst als eine gerade angebotene Chance angesehen werden, geistiges Training zu praktizieren und so die Leistungsfähigkeit unserer „Muskeln“ zu erhöhen.

Und wir werden uns trotz mancher Anfechtung und Versuchung schlussendlich nie wirklich allein, vereinsamt oder verlassen fühlen. Denn wenn die Wahrheit Jesu Christi unsere Orientierung und Seine Liebe unser Antrieb ist, dann weiß sich ein Jünger Jesu immer in Seinen Händen geborgen. Zwar macht man dann auch weiterhin entsprechende Prüfungen durch und versucht, sich immer wieder neu zu bewähren.

Ja, bisweilen werden wir schwach und stolpern etwas auf dem rechten Weg. Bereuen wir die betreffenden Fehlritte aufrichtig und ziehen die notwendigen Schlussfolgerungen daraus. Aber stehen wir dann vor allem auch wieder auf und setzen den eingeschlagenen guten Weg fort. Solche Erfahrungen des teilweisen Versagens werden uns dann bei weiteren Prüfungen und Widerwärtigkeiten ebenfalls helfen. Denn wir lernen so besonders auch Demut vor Gott, persönliche Bescheidenheit und primäres Vertrauen in die Gnade Gottes.

Ja, Gott ist gerade auch deswegen unser guter Vater, weil Er uns nicht nur die Chance gibt, sondern uns bisweilen sogar drastisch dazu anleitet, irgendwann auch das

eigene „Schwimmen“, „Radeln“ und „Laufen“ zu erlernen! So ermöglicht Er uns auch ein selbstbestimmtes Leben in Seiner Gegenwart und somit auch die Teilhabe an Seiner göttlichen Gnade und Liebe.

Denn würde Er uns restlos und vollumfassend vor jeglicher Gefahr des „Hinfallens“ oder „Sturzes“ bewahren wollen, würde Er uns auch der Fähigkeit zu lieben berauben. Denken wir besonders in Zeiten neuer Prüfungen daran und betrachten diese dann auch ausdrücklich als eine jeweils neue Chance zur geistigen Bewährung und zum inneren Wachstum!

Und bitten wir immer auch den Heiligen Geist um Seine siebenfältige Gabe: die der Weisheit und des Verstandes, des Rates und der Stärke, der Wissenschaft und Frömmigkeit und der Furcht des Herrn. Er soll uns immer wieder und von neuem in die Wahrheit Jesu Christi einführen und erkennen lassen, was sowohl generell der Wille des Dreifaltigen Gottes ist als auch was in der jeweiligen konkreten Situation von uns erwartet wird.

Wir alle kennen ja die Geschichte mit den Spuren im Sand. Ein Mensch geht dem Ufer entlang, wirft einen Blick auf sein Leben zurück und sieht, dass da die meiste Zeit immer zwei Paar von Fußspuren zu sehen sind – er mit dem lieben Gott zusammen. Dann aber sieht er plötzlich nur ein Paar von solchen Spuren und richtet sich an Gott: O Herr, immer, wenn es mir gut ging, warst Du bei mir. Aber manchmal ging es mir ganz schlecht und währenddessen erblicke ich nur eine Paar Fußspuren im Sand. Wo warst Du da? Zu dieser Zeit hätte ich Dich besonders dringend gebraucht. O mein Kind, antwortete Gott, in den Phasen deines Lebens, wo du nur ein Paar Fußspuren siehst, da habe Ich dich in meine Hände genommen und getragen!

*P. Eugen Rissling*

## Der Heilige Geist, der in uns wohnt und das Angesicht der Erde erneuert

Durch die aktuellen Vorgänge und Entwicklungen in der Welt werden wir auch als Christen stark herausgefordert. In vielen Bereichen bleiben die Wahrheit und die Gerechtigkeit immer mehr auf der Strecke, sie werden unterdrückt, und oft ist es nicht leicht, dem Guten und Wahren überhaupt noch Gehör und Recht zu verschaffen.

Seit dem Sündenfall im Paradies ist die Welt ein Ort, der an Untaten, Unrecht und Kriegen, an Lieb- und Rücksichtslosigkeit nie arm war. Christus hat zwar durch Sein schmerzhaftes Leiden Tod, Teufel und Sünde besiegt, und mit der Ausbreitung des Christentums wurde durch die göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe die Macht des Bösen in den Menschen in die Schranken gewiesen. Dennoch bleibt diese Erde nach Gottes Willen weiterhin noch ein Ort des Kampfes, wo auch unser Einsatz für das Gute verlangt wird und wo auch wir unsere von Gott geschenkten Fähigkeiten zum Aufbau des Reiches Gottes einbringen dürfen und sollen, weil uns zwar in Christus „das Angeld unseres Erbes bis zur Erlösung“ (vgl. Eph 1,14) geschenkt wurde, aber unsere Vollendung und unser endgültiger Sieg, den wir in liebendem Mitwirken mit der Gnade erlangen sollen, noch ausstehen!

Jesus Christus hat vorausgesagt, dass die Zeit der Prüfung für die Menschen bis zum Ende der Tage dauern wird, ja dass mit dem näherkommenden Ende Chaos und Drangsale sogar zunehmen. Er warnt uns deshalb davor, uns nicht durch falsche Messiasse oder „Erlöser“ in die Irre führen zu lassen. Auch Kriege und Kriegsgerüchte sollen uns nicht erschrecken (vgl. Mt 24,4). Wenn sich Volk gegen Volk und Reich gegen Reich erhebt, wenn es Hungersnot und Seuchen und Erdbeben gebe, so sei

das erst der Anfang der Wehen (vgl. Mt 24,7).

Die Jünger und Freunde Jesu Christi würden der Drangsal überliefert und sogar getötet werden, viele würden zu Fall kommen und einander verraten und hassen, durch falsche Propheten in die Irre geführt werden und die Liebe werde bei den meisten erkalten, weil die Gottlosigkeit so überhandnimmt (vgl. Mt 24,9-12).

Jesus Christus aber tröstet uns und verheißt: „Wer aber ausharrt bis ans Ende, wird gerettet werden. Diese Frohbotschaft vom Reich wird in der ganzen Welt verkündet werden zum Zeugnis für alle Völker. Dann erst kommt das Ende!“ (vgl. Mt 24,13f.)

Er sagt, dass es für Seine Jünger möglich sein wird, sogar in diesen großen kommenden Drangsalen auszuharren, ja zu siegen! Und Er verheißt, dass selbst in dieser scheinbaren Finsternis, die da die Welt zu verschlingen droht, noch das Licht der Frohbotschaft verkündet werden und so auch leuchten wird, das heißt, dass Seine Kirche auch in diesen drangvollen Gefahren nicht überwunden werden kann, selbst wenn es vielleicht nur noch wenig wahrhaft Gläubige sind, da viele falsche Propheten auftreten und viele verführen werden unter dem Anschein des „Guten“!

Aber wie sollen wir armselige und schwache Menschen angesichts solcher Gefahren bestehen können und sogar das Böse überwinden? Wir alle wissen, und alle Aussagen des Neuen Testaments bestätigen es uns immer wieder: Allein können wir das nicht, wir brauchen dazu die Hilfe und die Gnade Gottes, der allein uns Kraft, Trost und Erleuchtung geben kann.

Darum verheißt Jesus uns auch wiederholt Seinen Heiligen Geist, den Er und

der Vater uns senden werden, wenn Er in den Himmel aufgefahren sein wird. Der Heilige Geist erleuchtet, tröstet, stärkt und heiligt uns, so dass wir in Seiner Gnade trotz menschlicher Schwäche alle Gefahren des Bösen überwinden können.

Der Heilige Geist bewirkt unsere Heiligung durch die Gnade der Erlösung, die uns Christus in der Taufe schenkt und durch die wir wahre Kinder Gottes geworden sind. Er vollendet diese unser Heiligung dadurch, dass er uns in der Trübsal dieser Welt erleuchtet, tröstet und stärkt.

Schon die Apostel bedurften der Erleuchtung des Heiligen Geistes, weil sie ohne diese Hilfe die Offenbarung Gottes in Jesus Christus und auch Seine Lehren und Taten gar nicht richtig hätten verstehen können. Wie oft berichtet die Heilige Schrift, dass sie nicht verstanden, was Jesus ihnen verkündete, und dass es ihnen erst nach dem Tod Christi und nach dem Kommen des Heiligen Geistes offenbar wurde, was Jesus eigentlich sagen wollte.

Wie schwer fiel es ihnen, das, was Er ihnen über Seinen bitteren Tod voraus sagte, zu verstehen. Wie unbegreiflich war es für sie, dass Gott dem Bösen eine scheinbar so große Macht zugestehen konnte. Jesus hatte ihnen gegenüber zwar immer wieder auch davon gesprochen, dass Er nach drei Tagen wieder auferstehen und so den auch für uns entscheidenden Sieg über Tod und Sünde davontragen werde.

Aber weil sie es grundsätzlich nicht verstanden, haben sie auch diese frohe Botschaft praktisch mehr oder weniger „überhört“, so dass, als alles so eingetreten war, wie Jesus gesagt hatte, ihre Herzen sogar noch nach den Berichten der Frauen, die vom leeren Grab erzählten und Ihn sogar als von den Toten Auferstandenen gesehen hatten, verschlossen oder mit Zweifeln erfüllt blieben. Es dauerte, bis ihre Augen im Licht des Heiligen Geistes wieder klar

und deutlich sehen und bis sie wirklich wieder mit ungetrübtem Blick verstehen und Jesus in Seiner neuen Herrlichkeit und Schönheit erkennen konnten, was menschliche Fixiertheit oder Voreingenommenheit bei ihnen zunächst verhindert hatte.

Ihnen fehlte am Anfang oft noch die Erleuchtung durch den Heiligen Geist, der allein die übernatürlichen Geheimnisse auch recht verstehen lässt. Als Jesus ihnen dann nach Seiner Auferstehung erschien, hat Er ihnen diesen Seinen Heiligen Geist durch eine Hauchung anfanghaft mitgeteilt, indem er ihnen auch die Vollmacht verlieh, in Seinem Namen Sünden nachzulassen oder zu behalten. Sündenvergebung, bei welcher ja der Seele die Gnadengaben des Heiligen Geistes wieder verliehen werden, welche durch die Sünde verloren waren, ist nur möglich in der Kraft des Heiligen Geistes. Denn nur Er ist es, welcher neues und übernatürliches Leben in der Liebe Gottes wirkt, nur Er kann aber auch erleuchten, damit man die Sünden recht erkennen, bekennen, beurteilen und von ihnen recht lossprechen kann. Nur Er kann aber auch durch Seine stärkende Gnade die Kraft zur Umkehr geben und uns durch Seinen Trost davor schützen, die Hoffnung zu verlieren. Letztlich ist auch der Trost und die Freude Seine Gabe, die bei Umkehr, Bekenntnis und Vergebung im Bußsakrament die Seele erneuern und stärken.

Jesus gab zwar Seinen Jüngern schon vor Seiner Auffahrt in den Himmel den Auftrag, allen Völkern (vgl. Mt 28,19) das Evangelium zu verkünden, aber nicht, ohne sie auch dazu anzuhalten, zunächst noch „in der Stadt“ (Jerusalem) zu bleiben, bis sie „mit der Kraft von oben ausgerüstet“ (Lk 24,49) werden würden. Denn erst der Heilige Geist konnte ihnen das volle Verständnis der Frohbotschaft erschließen und sie damit zur Predigt befähigen. Gehorsam kehrten sie deshalb „nach Jerusalem zurück von dem Berg, der Ölberg heißt ...,

stiegen ... in das Obergemach hinauf und verblieben daselbst“ und „verharrten einmütig im Gebet zusammen mit den Frauen, zumal mit Maria, der Mutter Jesu und mit Seinen Brüdern“ (Apg 1,12ff.), bis Gottes Geist schließlich am Pfingstfest über sie kam und sie befähigte, in Jesu Namen zu lehren, die Sakramente zu verwalten, die Kirche zu leiten und die von Ihm übertragenen Ämter und Aufgaben wirklich zu übernehmen.

Wir alle wissen: Die Wahrheit ist nicht immer leicht zu ertragen, besonders wenn es um unsere eigenen Fehler und Sünden geht. Deshalb hilft der Geist Gottes, der auch der Geist der Wahrheit ist, nicht nur, um die Geheimnisse Gottes recht zu verstehen und sie wahrhaftig zu verkünden, sondern auch, um sich selbst immer besser zu erkennen, was ja für Umkehr und Fortschritt im Guten für jeden einzelnen Christen unerlässlich ist. Weil Gott heilig ist, ist der Heilige Geist immer auch der Geist der praktischen Wahrheit, also der Gerechtigkeit, der zur Entscheidung für das Gute ruft und uns dafür auch Kraft gibt. Deshalb sagt Jesus, dass der Geist uns auch als Beistand gegeben wird, um „der Welt“ auch „zum Bewusstsein bringen, dass es eine Sünde gibt, eine Gerechtigkeit und ein Gericht“ (Joh 16,8).

Im Heiligen Geist, der in uns wirksam ist, soll auch der Wille Gottes offenbart werden und damit auch die Erkenntnis von Sünde, Gerechtigkeit und Gericht.

Sünde besteht nach Jesus darin, dass man nicht an Ihn, den Heiland und Mensch gewordenen Sohn Gottes, glaubt (vgl. Joh 16,9), obwohl in Ihm sich das wohlwollende, machtvolle und rettende Erbarmen Gottes sichtbar offenbart hat!

Die Gerechtigkeit vollzieht sich deshalb nach Jesus auch darin, dass Er wieder zum Vater geht und die Menschen Ihn hier auf Erden nicht mehr sehen werden (vgl. Joh

16,10).

Und vom Gericht sagt Er, dass es sich hier auf Erden mit Seinem Kommen schon vollzieht, „weil der Fürst dieser Welt gerichtet ist“ (Joh 16,11) und weil mit Annahme oder Zurückweisung der Gnade sich auch der Mensch nun selbst richtet, indem er sich der Wahrheit Gottes stellen und sich im Angesicht der Offenbarung Seiner Liebe auch verantworten muss.

Ohne den Heiligen Geist, an dem der Vater durch den Sohn uns Anteil gibt, könnten wir der Sünde, der Gerechtigkeit und dem Gericht nicht entrinnen. Erst durch die Gnade Christi, in welcher der Heilige Geist unsere Seele erfüllt, bleiben wir von Sünde, Gerechtigkeit und Gericht verschont, nämlich von der Sünde durch die heiligmachende Gnade, die der Heilige Geist in uns wirkt. Von der Gerechtigkeit durch die verzeihende Barmherzigkeit Gottes, die in Jesus Christus, unserem Heiland, uns neues Heil im Glauben schenken will. Und von der uns zustehenden Verdammung im Gericht durch einen Richter, der für uns selbst alle Schuld auf sich genommen hat und uns in Seiner Gnade zur Umkehr und zu einem neuen und ewigen Leben in Seiner Liebe ruft.

Welch große und unverzeihliche Schande wäre es, wenn wir diese Liebe Gottes durch Leichtsinn oder sogar Bosheit in unserem Leben zurückweisen würden und so die angebotene Gnade eines neuen Lebens, das uns Gott in der Liebe Seines Heiligen Geistes schenken will, verspielen würden! Bitten wir Ihn, dass Er uns davor schütze und dass wir in allen Prüfungen bestehen!

Der Heilige Geist hilft durch Sein Licht, Seinen Trost und Seine Kraft zu einem neuen Leben in Gottes Heiligkeit, erinnert uns als der Geist der Wahrheit aber auch an die Gefahr von Sünde, Gerechtigkeit und Gericht! Er macht so nicht nur die Wahrheit und die Güte Gottes, sondern auch die Gesinnung der Herzen der Men-



schen offenbar!

Er lehrt uns, unser Leben und alles andere in der Welt mit den Augen Gottes zu sehen, so dass wir auch einen kritischen Blick auf unsere eigenen Taten gewinnen. Er ruft zur Umkehr, weil Er zur Liebe ruft und weil Seine Gnadenfülle sich nur dort entfalten kann, wo der Mensch in Liebe bereit ist, sich der Liebe Gottes zu öffnen.

Deshalb sagt Jesus: „Wenn ihr mich liebt, so haltet meine Gebote. Dann will ich den Vater bitten, und Er wird euch einen anderen Beistand geben, der für immer bei euch bleiben soll, den Geist der Wahrheit... Er bleibt bei euch und wird in euch sein. Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen, ich komme zu euch“ (Joh 14,15-18).

Nur wenn wir die Gebote der Liebe Gottes erfüllen, kann auch der Geist der Wahrheit in uns sein und uns beistehen! Es braucht unsere Antwort der Liebe, um die Liebe und Nähe Gottes auch im eigenen Leben fruchtbar werden zu lassen!

Jesus will uns nicht wie Waisen zurücklassen. Im Glauben, der bei uns in der Liebe wirksam werden soll (vgl. Gal 5,6), will Er uns durch Seinen Heiligen Geist trösten und stärken, so dass wir zu einem Leben in Heiligkeit fähig sind und uns so auch auf die Wiederkunft Christi freuen können!

Der Heilige Geist befähigt uns zu einer klaren Sicht, die nicht mehr durch irdische Nebel behindert wird. Wir erkennen die Heiligkeit und Erhabenheit Gottes, die sich uns in Jesus Christus geoffenbart hat, und in Christus erkennen wir auch unsere erhabene übernatürliche Berufung als Jünger Christi, die alles irdische Erkennen und Vorstellen weit übersteigt. Wir verstehen im Heiligen Geist aber auch, wie Gott Seine Schöpfung ursprünglich erschaffen und gewollt hat und wie wir deshalb auch nach Seinem Willen leben sollen.

Der Heilige Geist gibt uns so gleichsam Anteil an den „Augen“ Gottes, so dass wir

nicht nur vordergründig denken und erkennen, sondern alles so denken lernen, wie Gott es will. Manches, was unseren Augen als groß und wichtig zu sein scheint oder was in irdischer Beschränktheit uns vielleicht auch Angst machen kann, erscheint in dieser Sichtweise Gottes oft unbedeutend und klein, und vieles, was in der Welt vielleicht kaum beachtet wird, bekommt eine Bedeutung und Größe oder Wichtigkeit, die wir nur im Geiste Gottes recht verstehen.

Jesus hat so nicht nur zu Seiner Zeit hier auf Erden die körperlich Kranken und Blinden geheilt, sondern allen, die an Ihn glauben, mit dem Gnadengeschenk des Heiligen Geistes auch ein neues, übernatürliches Sehen, ja ein völlig neues Leben geschenkt, das der Heilige Geist uns in der Taufe und in der Firmung, aber auch in allen anderen Sakramenten mitteilt!

Deshalb wird der Heilige Geist auch der Tröster genannt. In der Gnade des Heiligen Geistes ist es uns möglich, den Wert unseres Lebens, ja die ursprüngliche Schönheit und Würde der ganzen Schöpfung Gottes wieder neu zu entdecken, die durch das Böse und alles Unvollkommene, das durch die Sünde als Folge und Strafe in die Welt gekommen ist, oft entstellt oder verborgen worden wird. Indem der Heilige Geist die Macht des Bösen überwindet, eröffnet Er eine neue Sicht und ein neuer Zugang zum Verständnis allen Leids, das die Welt in Knechtschaft hält. Nur in Ihm werden wir auch das Geheimnis des Kreuzes Christi und der Notwendigkeit, auch unser Kreuz aus Liebe Ihm nachzutragen, recht verstehen können.

Denn der Heilige Geist lehrt uns, im Glauben an Jesus Christus, der Sein Leben aus Liebe zu uns und zu unserer Erlösung hingegeben hat, Leid und Unrecht nicht mehr nur in bitterem Widerwillen, sondern in Liebe und damit sogar in übernatürlicher Freude annehmen und ertragen zu können

und es so am Ende in Segen für uns und andere zu verwandeln.

Wenn wir uns vom Geist der Wahrheit und der Gerechtigkeit leiten und erleuchten lassen, dann sind wir nicht mehr nur auf das Wohlwollen oder auf das Wohlgefallen von Menschen fixiert oder von ihrem – oft ungerechten – Urteil in unserem Denken bestimmt oder eingeschränkt, sondern dann können wir uns ganz der Wahrheit und der Gerechtigkeit Gottes öffnen, die uns der Heilige Geist erschließt, der uns Gottes unendliche Liebe offenbart, die auch unser Herz umgestaltet und mit Freude erfüllt.

So schenkt uns der Heilige Geist durch Seinen Trost auch Seine Stärke, die alles Übel und alle Bosheit der Welt überwinden hilft. Im Licht, im Trost und in Seiner Kraft vollendet der Heilige Geist dann unsere Heiligkeit, zu der Er uns schon in der heiligmachenden Gnade, die wir in der heiligen Taufe empfangen haben, berufen und befähigt hat.

Das Gebet zum Heiligen Geist, der die Jünger Christi und damit die ganze Kirche in diesem Sinn immer mehr heiligt, wird deshalb in der Seele jedes einzelnen Katholiken, aber auch in der Kirche nie verstummen. Wie die Apostel sich in den neun Tagen der Pfingstnovene zwischen Christi Himmelfahrt und Pfingsten im Gebet auf den Heiligen Geist vorbereitet haben, bitten auch wir als Glieder der Kirche immer wieder neu um Sein Kommen!

In der Apostelgeschichte sehen wir nach der Himmelfahrt Christi Maria im Gebet um den Heiligen Geist mitten unter den Aposteln und mitten in der Kirche. Sie, über die der Heilige Geist schon bei der Erscheinung des Engels in Nazareth gekommen war (Lk 1,35), wodurch der Sohn Gottes Mensch werden konnte, gilt als die Braut des Heiligen Geistes, die in dieser ihrer gottgewollten Bestimmung und Gnadenfülle auch uns den Heiligen Geist erlehrt, der sie

selbst zum „Magnifikat“, zum Lobpreis der Güte Gottes befähigte.

Alle Heiligkeit und alles übernatürliche Leben erhält die Kirche durch die Vermittlung Jesu Christi nur im Heiligen Geist. Er ist die Seele unserer Seele und die Seele der ganzen Kirche, die Er in der Einheit der Liebe Christi zusammenhält und immer neu mit Seinen heiligen Gaben befruchtet.

Auch wenn es manchmal in der Geschichte so schien oder auch heute vielleicht so scheint, als habe der Teufel Christus und Seine Kirche schon fast überwunden, wie es ja damals auf Golgatha auch manche schon meinten, so erhält der Heilige Geist die wahre Kirche Christi doch immer in der Liebe und Gnade Gottes am Leben bis ans Ende der Zeit, wie es auch Jesus verheißen hat (vgl. Mt 28,30). Der Heilige Geist schenkt der Kirche Anteil am Leben Gottes selbst, indem er den Seelen Seine Früchte der Liebe, der Freude, des Friedens, der Geduld, der Milde, der Güte, der Treue, der Sanftmut und der Enthaltensamkeit mitteilt, wie es treffend der heilige Paulus (vgl. Gal 5,22f.) beschreibt.

So bleibt die wahre Kirche in der Liebe Christi gefestigt, getröstet, erleuchtet und geheiligt durch das Wirken des Heiligen Geistes, der die Gläubigen auch vor Verirrung und Verwirrung schützt, sofern sie sich vertrauensvoll von Seiner Gnade führen lassen.

Seine sieben Gaben, nämlich die Gaben der Weisheit, des Verstandes, des Rates, der Stärke, der Wissenschaft, der Frömmigkeit und der Furcht Gottes verleihen schon jetzt hier auf Erden innerlich Anteil am wahren und übernatürlichen Leben Gottes und ermöglichen uns, die Früchte wahrer Liebe hervorzubringen, von den oben die Rede war und an denen man auch die Jünger Jesu Christi erkennen soll.

Wie gesagt, schon in der Taufe erhalten wir den Heiligen Geist und damit die übernatürliche Gabe der Heiligkeit, die heiligma-

chende Gnade, die wir dann durch den Empfang der anderen Sakramente und durch gute Werke zur Entfaltung bringen sollen. Seine sieben Gabe führt Er dann in der übernatürlichen Weisheit zur Vollendung. Diese kann deshalb auch als Zusammenfassung aller sieben Gaben verstanden werden, indem diese Gott gibt, was Gottes ist, und dem Nächsten zuteilt, was die Liebe und die Gerechtigkeit fordert.

Die Vollendung der Weisheit ist aber die Heiligkeit, die der Heilige Geist immer mehr in uns wirkt, wenn wir uns Seinen Gaben öffnen und sie in uns wirken lassen: Jene des Verstandes, welcher uns den Willen und das Wort Gottes richtig und gut verstehen lässt.

Des Rates, der uns das, was wir als Willen Gottes verstanden haben, auch in die Praxis gut zu verwirklichen lehrt.

Der Stärke, welche uns bei der Verwirklichung des Willens Gottes hilft, menschliche Schwachheit zu überwinden.

Der Wissenschaft, welche uns die Wahrheit Gottes nicht nur verstehen, sondern auch in unserem Herzen zu bewahren hilft.

Der Frömmigkeit, welche unser Herz mit Liebe zu Gott und zu Seinem Heiligen Willen erfüllt.

Der Furcht Gottes, welche uns immer aufmerksam und wachsam erhält, die Liebe Gottes nicht zu verletzen.

All diese Gaben des Heiligen Geistes sind schon im Alten Testament (vgl. Is 11,2) erwähnt als Kennzeichen des angekündigten neuen Sprosses aus der Wurzel Jesse (des Vaters Davids), aus dem der Messias erwartet wurde. Jesus ist dieser Spross aus dem Geschlechte Davids, der als wahrer Heiland und Messias auch uns diese Gaben des Heiligen Geistes schenkt, der vom Vater und vom Sohne ausgeht (vgl. Credo).

Als Glieder der Kirche dürfen und sollen wir immer tiefer am Leben Gottes teilhaben, indem der Heilige Geist, der die Liebe

Gottes selbst ist, Gottes Liebe auch in unseren Herzen entzündet und erhält, sofern wir uns von dieser Liebe Gottes nicht durch eine schwere Sünde selbst wieder trennen. Eine solche Trennung schneidet uns vom Anteil am Leben und an der Liebe Gottes ab und sollte immer so schnell als möglich durch eine vollkommene Liebesreue und dann auch durch das Bekenntnis der Sünde und die Lossprechung in der hl. Beichte wieder überwunden werden. Auch wahre Umkehr gelingt nur im Heiligen Geist, weil wir nur durch Sein Licht, Seinen Trost, Seine Stärke und Seine Heiligkeit dazu fähig gemacht werden!

So lebt und wirkt die Kirche fortwährend im Heiligen Geist, welcher in ihr unausgesetzt Heiligkeit wirkt und Heiligkeit schenkt. Danken wir Ihm für Sein Wirken und für Seine Gnade!

In der Liebe des Heiligen Geistes und in Seinen Gnadengaben, die uns vor allem durch die Liturgie und die Sakramente vermittelt werden, erweist sich die Kirche nach dem Willen Christi als die Kirche des wahren Gottes, indem sie den Menschen, die umkehren und an Christus glauben, übernatürliches Licht, Frieden, Freude und Anteil am wahren, übernatürlichen und heiligen Leben Gottes vermittelt.

Vereinigen wir uns deshalb mit Maria und allen Heiligen im Gebet um den Heiligen Geist, den wir als Kirche Jesu Christi, heute so notwendig brauchen, damit Er uns hilft, unsere Herzen und damit letztlich auch die ganze Kirche in Seiner Gnade und Liebe zu erneuern!

Komm, Heiliger Geist, und erfülle unsere Herzen mit Deiner göttlichen Liebe, auf dass durch Dein Licht und Deine Liebe das Antlitz der Erde erneuert werde und die Kirche alle Angriffe ihrer Feinde überwinde! Amen.

*Thomas Ehrenberger*

## Jesus lieben lernen

Aus dem Werk des hl. Alphons von Liguori (1696- 1787, Fest: 2. August)

### (6. Teil) Die Liebe ist gütig

Der Geist der Freundlichkeit und Güte gehört zum Wesen Gottes. Darum kann von der göttlichen Weisheit gesagt werden: „An mich nur denken ist süßer als Honig“ (Sir 24,20). Daraus folgt, dass die von der Liebe Gottes ergriffene Seele alle liebt, die Gott liebt; sie alle sind unsere Nächsten. Der Mitvollzug der göttlichen Liebe bedeutet konkret: versuchen, soweit als möglich allen zu Hilfe zu kommen, sie zu trösten, sie glücklich zu machen. Franz von Sales, Meister und Vorbild der Güte und Freundlichkeit, sagt: „Die demütige Freundlichkeit ist die Tugend der Tugenden, die uns Gott nachdrücklichst ans Herz legt; darum gilt es, sie immer und bei allen Anlässen in die Tat umzusetzen.“ Einer Frau gibt er im Blick auf ihr Temperament den Rat: „Was sich mit Güte tun lässt, das tu, und lass das, was sich nicht ohne Kontraste tun lässt.“ Kann man jedoch eine Beleidigung Gottes verhindern und besteht eine besondere Verpflichtung dazu, so muss man das immer und sofort tun.

Die herzliche Güte schuldet man vor allem den Armen, die gewöhnlich aufgrund ihrer Armut von den Menschen hart behandelt werden. Ebenso gehört unsere verstehende Güte den Kranken, die niedergedrückt sind und denen oft der nötige Beistand fehlt. Und noch mehr muss sanfte Güte unseren Gegnern gegenüber zum Durchbruch kommen. „Besiege das Böse mit dem Guten“ (Röm 12,21). Der Hass muss durch die Liebe, die Nachstellung durch herzliche Freundlichkeit überwunden werden. So haben die Heiligen gehandelt und haben das Herz ihrer erbittertsten Gegner gewonnen.

„Es gibt nichts“, sagt Franz von Sales,

„was die Nächsten so sehr im Heil fördert wie liebevolle Freundlichkeit im Umgang.“ Man sah den Heiligen gewöhnlich mit einem Lächeln und einem Gesicht, das Güte ausstrahlte; und dem entsprachen auch seine Worte und Gesten. Kein Wunder, wenn sein Zeitgenosse, Vinzenz von Paul, sagte, der Bischof von Sales erscheine als Abbild der Menschenfreundlichkeit Christi. Gerade auch wenn er aus Gewissensgründen eine Bitte abschlagen musste, erzeugte er sich so herzlich, dass jene, deren Wunsch unerfüllt blieb, beglückt als seine Freunde weggingen. Seine Güte gehörte allen: den Oberen, den Gleichgestellten und den Untergebenen, seinen Hausgenossen und denen draußen. Ganz im Unterschied zu jenen, die nach einem Wort des Heiligen außer Hauses wie Engel, zu Hause aber wie Teufel erscheinen. Auch im Umgang mit Bediensteten beklagte sich der Heilige nie über ihr Versagen; nur selten machte er sie auf etwas aufmerksam, doch immer mit gütigen Worten. Hier sollten sich alle Vorgesetzten ein Beispiel nehmen. Gibt man den Angestellten einen Auftrag, so soll man es mehr im Ton einer Bitte als eines Befehls tun.

Auch bei Zurechtweisungen muss der Höhergestellte freundlich sein. Man unterscheide wohl zwischen Entschiedenheit und Härte. Bisweilen bedarf es eines Tadelns mit Entschiedenheit, wenn der Fehler schwerwiegend ist und besonders wenn er sich trotz vorausgegangener Ermahnungen wiederholt; doch hüten wir uns ja vor einem Tadeln im Zorn und mit harten Worten. Wer im Zorn tadelt, richtet mehr Schaden an, statt Gutes zu erreichen. Mancher rühmt sich, dass er seine Familie mit seinem harten Wesen bei der Stange hält, und andern sagt er, so müsse man das

Regiment führen. Jakobus tadelt diesen herben Eifer. „Ist euer Herz voll bitterer Eifersucht, dann prahlt nicht“ (Jak 3,14). Wäre in einem Ausnahmefall ein kräftiges Wort notwendig, um die Schwere des Versagens zum Bewusstsein zu bringen, so soll das letzte Wort Ausdruck herzlicher Güte sein. Man muss, wie es der barmherzige Samaritaner des Evangeliums tat, die Wunden mit Wein und Öl heilen. Ist die Person, die der Zurechtweisung bedarf, aufgeregt, so halte man den Tadel zurück, bis ihr Zorn sich gelegt hat; es hat keinen Sinn, sie noch mehr zu erzürnen. Brennt das Haus, so schürt man nicht das Feuer.

Als Jakobus und Johannes nach einem Strafgericht über die Samariter riefen, die ihnen das Haus verwiesen hatten, tadelte sie Jesus nachdrücklich (Lk 9,55a). Er machte ihnen klar, dass das im Widerspruch zu seiner Milde und Güte stand. - Mit welcher Güte behandelte Jesus die Ehebrecherin: „Frau, hat dich keiner verurteilt? ... Auch ich verurteile dich nicht.“ Mit der bloßen Mahnung, nicht mehr zu sündigen, entließ Er sie im Frieden. Mit der gleichen Güte rief Er die Frau von Samaria zur Bekehrung. Zuerst bittet Er sie, Ihm zu trinken zu geben; dann fügt Er hinzu: „Wenn du wüsstest, wer dich um einen Trunk bittet!“ Schließlich offenbarte Er sich ihr als der erwartete Messias. Und mit welcher herzlicher Güte bemühte Er sich um die Umkehr des Judas, indem Er ihn als Tischgenossen annahm und ihm die Füße wusch; und sogar noch während der Ausführung des Verrates redet Er ihm gütig zu: So behandelt man doch nicht seinen Freund! (Lk 22,48). Und wie bekehrte Er dann Petrus, der Ihn eben verleugnet hatte: Er wandte sich um und schaute Petrus in die Augen (Lk 22,61). So gütig hatte Jesus ihn angeblickt, dass Petrus sein ganzes Leben lang die Unbill beweinte, die er seinem Meister angetan hatte.

O, wie viel mehr erreicht man mit unge-

heuchelter Herzlichkeit als mit Bitterkeit! Obwohl eine Mahnung als solche bitter schmecken kann, so kann sie durch Liebe und herzliche Güte angenehm und hilfreich werden. Vinzenz von Paul erzählt von sich selbst, dass er in der Leitung seiner Kongregation nur dreimal mit Härte getadelt habe, im Glauben, guten Grund dafür zu haben, es jedoch nachher bereute, da es schlecht ausging, während die Zurechtweisung mit Güte und Freundlichkeit immer gut ausgegangen war. Den seinen hinterließ er die folgende Weisung: „Mit Herzlichkeit und Liebe gewinnt man die Herzen und macht sie geneigt, das gern anzunehmen, was ihnen zunächst zuwider war.“ Der Gedanke, dass einige seiner Missionare die Beichtenden mit Härte behandelten, bedrückte ihn sehr, und er sagte ihnen, dass sich der höllische Geist der Härte einiger bedient, um die Seelen noch mehr ins Verderben zu stürzen.

Die herzliche Güte schulden wir allen, bei jeder Gelegenheit und allezeit. Bernhard von Clairvaux schreibt, dass einige sanftmütig sind, wenn alles nach ihrem Kopf geht; doch sobald sie auf Widerspruch stoßen, geraten sie in Feuer. Sie fangen an, wie der Vesuv zu rauchen. Sie sind feuerspeiende Berge, auch wenn das Feuer zeitweise unter der Asche verborgen ist. Wer in diesem Leben heilig werden will, muss sein wie eine Lilie unter Dornen, die nicht aufhört, Lilie zu sein, wenn sie von den Dornen gestochen wird. Das heißt, man muss gleichmäßig gelassen und gütig sein. Der Gott liebende Mensch bewahrt stets den Frieden in seinem Herzen; er strahlt auf seinem Antlitz, und so bleibt er sich treu.

Erst, wenn etwas schiefgeht, erfährt man, wes Geistes Kind jemand ist. Franz von Sales nahm sich mit väterlicher Sorge des Ordens von der Heimsuchung an; und das kostete ihn viel Mühsal. Mehrfach sah

er dessen Existenz von Verfolgungen bedroht, doch der Heilige verlor nie seine heitere Gelassenheit, entschlossen, sich zufriedenzugeben, selbst wenn der Orden zerstört würde. Damals schrieb er: „Seitdem so viel Widerstand und Widerspruch auf mich zukommt, bringen sie mir einen unvergleichlichen Frieden, sie sind mir wie ein Vorgefühl der nahen Heimat in Gott, die mein einziges Verlangen ist.“

Haben wir Menschen, die uns schlecht behandeln, zu antworten, so müssen wir stets darauf bedacht sein, mit freundlicher Güte zu antworten. „Gelinde Antwort beschwichtigt die Erregung“ (Spr 15,1). Sind wir jedoch selbst erregt, dann ist das Beste, zu schweigen; denn sonst besteht die Gefahr, alles für gut zu halten, was uns auf der Zunge brennt. Ist dagegen der Sturm wieder vorüber, so würden wir sehen, dass alle Worte fehl am Platz waren.

Begehen wir selbst einen Fehler, dann heißt es, mit uns selbst gütig zu sein; mit sich selbst nach einem Fehler zornig werden ist nicht Demut, sondern raffinierter Hochmut, der nicht zugeben will, dass wir schwach und elend sind. Gegen sich selbst nach einem begangenen Fehler zornig sein ist oft schlimmer als der Fehler selbst und führt zu vielen anderen Fehlern; man vernachlässigt die Andachtsübungen, das Gebet, das Abendmahl ganz oder tut all das nicht recht. Im trüben Wasser sieht man schlecht, dort kann der Teufel fischen. Eine mit sich selbst erzürnte Seele kennt Gott und das Gute nicht. Nach jedem Fehler sollen wir uns vielmehr mit Demut und Vertrauen an Gott wenden und Ihn um Verzeihung bitten. Wir können

Ihm etwa sagen: „Herr, das ist Unkraut aus meinem Garten. Ich liebe Dich aus ganzem Herzen; und es reut mich, dass ich Dir missfallen habe. Hilf mir, diesen Fehler nicht mehr zu begehen.“

### *Zwiesprache und Gebet*

*Ihr seligen Bande, die ihr die Seelen an Gott bindet, bindet mich fester, dass ich mich nie mehr von der Liebe meines Gottes trennen kann! Dich, mein Jesus, liebe ich, mein Reichtum, Leben meiner Seele; an Dich binde ich mich, dir übergebe ich mich ganz. Nie will ich aufhören, dich, meinen geliebten Herrn, zu lieben. Du, der Du Dich zur Sühne für meine Sünden wie einen Verbrecher mit leidvollen Banden binden und so durch die Straßen Jerusalems zum Kreuz führen und am Kreuz anagneln ließest und daran bis zum Aushauchen Deines Lebens ausharren wolltest, um dieser zahllosen Leiden bitte ich Dich, lass nicht zu, dass ich mich jemals von Dir trenne!*

*Mehr als alles andere schmerzt es mich, dass ich Dir den Rücken gekehrt habe; mit Deiner Gnade nehme ich mir vor, lieber zu sterben als Dir zu missfallen, weder in großen noch in kleineren Dingen.*

*Mein Jesus, zieh mich ganz an Dich. Auf sinnliche Tröstungen will ich gern verzichten, und nur Dich, sonst nichts suche ich. Schenk mir Deine Liebe, und dann tu mit mir, was Du willst.*

(Mit leichten Anpassungen an die neue Rechtschreibung aus: Alphons von Liguori, Jesus lieben lernen, Brendow Verlag, Moers 1990, S. 48 – 53)

## Ich bin, der Ich bin

■ *Wer ist Gott?* Das ist wohl die erste und zentralste Frage, wenn man selbst gläubig ist und sich als katholischer Christ mit dem Christlichen Offenbarungsglau-

ben beschäftigt. Denn solange einem dies nicht klar sein sollte, kann man sich ja nicht wirklich in Gott gewissermaßen „festmachen“, worauf ja der christliche Glaube

letztendlich führen möchte.

Ebenso stellt man die Frage nach der Gottesvorstellung in den anderen nicht-christlichen und heidnischen Religionen, wenn man auf die eine oder andere Weise vergleichende Religionswissenschaft betreibt oder einfach durch Vergleiche den eigenen Glauben besser verstehen möchte.

Zwar kam die volle Offenbarung Gottes, wie für uns, Menschen, nach dem ewigen Ratschluss Gottes bestimmt, erst in Jesus Christus, dem Eingeborenen Sohn Gottes und der Offenbarung des Vaters. Aber wir finden schon unter dem Alten Bund, also bereits in den Büchern des Alten Testaments, entsprechende wertvolle Aussagen über das Wesen Gottes, die uns heute beim Verständnis der christlich-katholischen Gotteslehre gut und viel helfen können. Baut ja das Neue Testament auf dem Alten Testament auf, auch wenn da vieles korrigiert, ergänzt und vervollkommnet werden muss.

So stand auch Moses, die große Gestalt der Hebräer im Alten Testament, vor derselben Frage, als er nämlich vom Herrn berufen worden ist, das israelitische Volk aus der Knechtschaft Ägyptens in das Gelobte Land zu führen. Nach dem an ihn ergangenen Auftrag, seinen Volksgenossen vom betreffenden Plan Gottes, sie aus Ägypten herauszuführen, mitzuteilen, fragte er Gott, was er denn sagen solle, wenn die Israeliten ihn nach dem Namen des sich ihm offenbarenden Gottes fragen sollten.

Man berücksichtige den konkreten historischen Hintergrund dieser Frage. Damals herrschte die allgemeine Vorstellung vor, dass es wirklich verschiedene Götter geben würde. Jedes Volk habe einen eigenen „Gott“, manche einen ganzen Laden voll „Götter“. Ein Ausdruck für diese Haltung war z.B. das Pantheon in Rom, ein Tempel aller „Götter“ und für alle „Götter“,

die im antiken Römischen Reich bei den verschiedenen Völkern bekannt waren. Der Anhänger einer jeden der betreffenden heidnischen Religionen konnte also in der Hauptstadt des Imperiums hingehen und jeweils an dem eigenen Altar dem eigenen Götzen huldigen.

Dabei anerkannte man praktisch auch die Existenz der anderen „Götter“, also der von anderen Völkern, diskutierte nur über die Frage, wessen „Gott“ denn mächtiger sei. Manchmal konkurrierten die betreffenden „Götter“ auch innerhalb der einen und derselben Religion untereinander um Macht, Einfluss und Sympathien bei den Menschen, wenn man da nämlich Vielgötterei postulierte.

Insgesamt betrachtet stellte man sich diese ganzen „Götter“ sehr menschlich vor, die auf eine höchst sündhaft-menschliche Art und Weise auch solche Gefühle wie Rache, Neid und Eifersucht empfinden konnten und diese in der Vorstellung ihrer Anhänger auch sehr wohl auslebten. Darin eingeschlossen war auch die Eigenschaft dieser Götzen, die eigene Meinung zu ändern. Also heute dieser Wunsch an die Menschen herangetragen und morgen jenen. Also die typisch menschliche Unbeständigkeit im eigenen Wollen.

Eigentlich spiegelte diese ganze Götterwelt die gesamte Palette der menschlichen Schwächen wider, nur dass die „Götter“ von den betreffenden Menschen gedanklich halt generell mit wesentlich mehr Macht ausgestattet worden sind als ein einfacher Mensch an sich besitzen kann.

Heute ist die an sich richtige Auffassung verbreitet – sicher unter dem Einfluss des Christentums! –, dass es zahlenmäßig nur einen einzigen Gott geben kann und gibt. Das große Problem der neuzeitlichen Irrlehren besteht aber darin, dass fälschlicherweise gesagt wird, die verschiedenen einzelnen Religionen seien alle und im Prinzip unterschiedslos lediglich Ausdruck

des einen und desselben Gottes und somit alle – die einen etwas mehr und die anderen etwas weniger – letztendlich zu demselben Gott führen würden. Der Polytheismus der antiken heidnischen Zeit wurde aus ideologischen Gründen zu einer Art apostatischen Uniformismus der verschiedenen und sich oft widerstreitenden theologisch-inhaltlichen Gottesvorstellungen umfunktioniert bzw. in diesen Rahmen zwangsweise hineingepfercht.

Das alles muss man berücksichtigen, will man dann die Antwort des Herrn auf die Frage des Moses nach Seinem Namen richtig verstehen. Vielleicht schicke man hier ebenfalls noch vorweg, dass der Name in der gesamten Antike und dann in jedem Fall auch noch zur Zeit Jesu grundsätzlich eine große Rolle gespielt hat. Auch heute noch bedeutet der Name bei den orientalischen Völkern viel. In ihm und durch ihn wird zum Ausdruck gebracht, *als wen* man die betreffende Person – so speziell bei der Namensgebung eines neugeborenen Kindes – sehen möchte oder welche Funktion sie im Leben erfüllen sollte.

Denken wir in diesem Zusammenhang auch an den theologischen Hintergrund der Namensgebung Jesu selbst. Denn Josef erhält den Auftrag vom Erzengel: „Sie wird einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben: denn Er wird Sein Volk erlösen von seinen Sünden“ (Mt 1,21).

Ebenso sieht man dies gut bei der Benennung des Apostels Simon mit dem uns so bekannten Beinamen Petrus durch Jesus selbst: „Du bist Simon, der Sohn des Johannes; du sollst Kephas – das heißt Fels – genannte werden“ (Joh 1,42); „Und Ich sage dir nun: Du bist Petrus. Auf diesem Felsen will Ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ (Mt 16,18.)

Wenn also Gott in einem für die Heils-

geschichte so wichtigen Augenblick – was die betreffende Berufungsszene des Moses zweifelsohne war – Seinem Namen offenbart, dann gibt Er zugleich zu erkennen, *wer* Er ist.

Dabei steht der Name Gottes generell stellvertretend für Gott Seinem Wesen nach selbst. Deswegen wird ja im Zweiten Gebot Gottes ausdrücklich gesagt: „Du sollst den Namen Gottes nicht verunehren!“, denn nennt man den Namen Gottes (oder bezeichnet Ihn nach einer Seiner Eigenschaften) respektlos oder verächtlich, versündigt man sich gegen Gott selbst. Gleichermaßen verherrlicht man auch Gott auf eine analoge Weise, wie ja auch Jesus selbst dies im Gebet Vaterunser anordnet: „Geheiligt werde Dein Name“, bzw. dann im Namen Jesu oder des Dreifaltigen Gottes taufen, segnen und auch Wunder wirken lässt.

■ „Und wenn sie mich fragen: Wie heißt Er denn? was soll ich ihnen antworten?“ Gott entgegnete dem Moses: ‚**Ich bin, der Ich bin!**‘ Und Er fuhr fort: ‚So sollst du zu den Kindern Israels sprechen: Der ‚Ich bin‘ hat mich zu euch gesandt.‘ ... Dies soll mein Name für immer sein und dies mein Rufname von Geschlecht zu Geschlecht.“ (Ex 3,13-15.)

Die Bezeichnung Gottes „Ich bin, der Ich bin!“ bringt einige wesentliche Seiner Eigenschaften zur Sprache, auch wenn sie für unsere Ohren heute seltsam klingen mag und einer Erklärung bedarf. Mit dieser verdoppelten Formulierung (Er ist, der Er ist) wird der Sachverhalt betont, dass hier zu Moses der Gott spricht, der *wirklich existiert* bzw. dass Er der *einzigste wahre Gott* ist! Somit hebt sich hier dieser sich offenbarende Gott von der gesamten Götterwelt der verschiedensten Heidenvölker ab, weil diese ein rein menschliches Produkt sind, Er aber wirklich real ist.

Zwar wird im Alten Testament durchgehend vom „Gott eurer Väter, dem Gott Ab-



rahams, Isaaks und Jakobs“ gesprochen (vgl. auch Ex 3,15). Somit sollte den Israeliten, die damals ja sehr stark im Stammesdenken befangen waren, gesagt werden, dass Gott sich schon ihren Vätern in Gnaden zugewandt hatte und ihnen in mancherlei Not beigestanden war.

Aber dennoch wird schon da grundgelegt, dass Er nicht nur für die Israeliten da sei und Gott sei, sondern sich in der zeitlichen Perspektive auch als Gott aller Völker offenbaren werde. Denn wenn Er der einzige wahre und wahrhaftig lebendige Gott ist, dann ist Er dies ja für alle, wobei Er auch ausdrücklich will, dass alle Menschen, ob Israeliten oder nicht, Ihn als ihren Gott erkennen und anbeten würden! Denn wäre Er nur für einen wie auch immer großen oder kleinen Teil der Menschheit da, würde Er ja selbst moralischen Anspruch nur auf eine begrenzte Geltung und Bedeutung erheben und wäre somit nicht der wahre und einzige Gott.

„Ich bin, der Ich bin!“ beinhaltet auch den Anspruch auf die eigene *Unveränderlichkeit* und *Beständigkeit*! Der wahre Gott kann sich also weder Seinem Wesen noch Seinem Willen und Wollen nach verändern. Er ist *immer derselbe*, der und wie Er war, ist und bleiben wird!

Also kann Gott nicht die Menschen heute retten und morgen verdammen wollen, ihnen heute helfen und sie morgen willkürlich fallen lassen. Ebenso wenig kann der wahre Gott einen Teil der Menschheit – etwa nach dem kalvinistisch-häretischen Prinzip der ewigen Prädestination/Vorherbestimmung – für den Himmel bestimmen und einen anderen für die Hölle, und zwar auch noch völlig unabhängig von ihrem Glauben und Lebenswandel.

Gott ist also sowohl sich selbst als auch den Menschen gegenüber *treu* und *unwandelbar*. Verheißt Er etwas oder gibt ein Versprechen ab, darf man darauf vertrauen, dass Er Sein Wort auch unbedingt hal-

ten wird. Sicher kommt uns, Menschen, bisweilen der Gedanke, Gott würde uns nicht helfen (wollen) oder uns (absichtlich) im Stich lassen. Aber solche Versuchungen rühren vom letztendlich doch sehr begrenzten Wissenstand der Menschen her, denn wir können mit unserem individuellen oder sogar auch gesamt-menschlichen Denken und Wissen nur einen kleinen Teil der Realität abdecken, Er aber die große und unendliche Gesamtheit!

Also was Er einmal will, will Er immer; was Er immer will, will Er in jedem einzelnen Augenblick. Sein gegenwärtiges Wollen steht nicht im Gegensatz und Widerspruch zum zukünftigen oder vergangenen Wollen.

Gott offenbart Seinen Namen Moses gegenüber ja gerade im Zusammenhang mit dessen Berufung, das Volk Israel aus der Knechtschaft in Ägypten heraus- und ins Gelobte Land zu führen. Wie Er sich da als „Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“ bezeichnet und somit Moses in Erinnerung rufen will, wie sehr Er bereits diesen Vätern und Patriarchen beigestanden ist in ihrer mannigfachen Not, so zeigt Er Sein hilfsbereites und liebendes Wesen auch gerade bei dieser in die Zukunft gerichteten Beauftragung Moses', das Volk Israel aus der Not der Sklaverei in Ägypten zu befreien.

Also ist der hier zu Moses sprechende Gott nicht irgendwie sachlich und wertneutral unveränderlich und unwandelbar, sondern dies gerade, besonders und hauptsächlich in Seinem *Gutsein*! Sein Wille ist beständig gut und heilig, Sein Wollen besteht letztendlich in *unveränderlicher Liebe* zum Menschengeschlecht.

Man überlege sich, was dies im Hinblick auf das Werk der Erlösung in Jesus Christus bedeutet: Gott wollte schon immer das Menschengeschlecht von der Sünde retten! Also auch schon zu Zeiten des Alten Bundes mit den Israeliten. Weil aber die

Menschen wegen der bekannten Begrenzungen ihres Verstandes nicht alles auf einen Schlag verstehen und begreifen können, und man sie in Klugheit an die volle höhere Wahrheit heranführen sollte, hat auch Gott nicht alles auf einmal offenbart, sondern ist da in kleineren Schritten vorgegangen.

So ist dann auch erst mit dem Kommen und dem Heilswirken des Erlösers Jesus Christus auch das Verständnis für die vollere und tiefere Bedeutung der Selbstbezeichnung Gottes „Ich bin, der Ich bin!“ verständlich geworden.

Allerdings konnte auch damals schon eine Gott wahrhaftig suchende Seele verstehen, dass Gott sich als jemand postuliert, bei dem keine wesentliche Veränderung Seines Heilswillens angenommen werden kann. Und berücksichtigt man den Kontext des damaligen Wissensstandes über Gott und Sein Wesen bzw. die ganzen heidnischen Geschichten über ihre „Götter“-Welten, war die betreffende Offenbarung des Gottesnamens an Moses und die Israeliten ein Riesenschritt nach vorne!

Uns muss auch klar sein, dass jedes theologische Zugeständnis an die Veränderungsfähigkeit Gottes in sich die Leugnung Seiner Vollkommenheit beinhaltet. Denn werterelevant ändern kann man sich nur, indem man entweder besser oder schlechter wird. Es ist klar, dass Gott sich nicht zum Schlechteren und Unsittlichen ändern kann. Aber auch zum Besseren kann Er sich nicht ändern, denn sonst würde dies bedeuten, dass Er noch nicht gut genug, noch nicht vollkommen – noch nicht absolut heilig sei!

Denn die Vollkommenheit Gottes besteht ja nicht in bloßer Unwandelbarkeit des Willens als solchem, sondern in der Unwandelbarkeit des Willens *im Guten!* In dieser moralischen Beständigkeit ist somit die Oberhoheit und Herrlichkeit Gottes als

des absoluten Wertes begründet. Denn Er ist nicht nur gut, als hätte Er nur Anteil daran, sondern Er ist die Güte und Heiligkeit schlechthin!

Daher stellt Er auch für uns, Menschen, die *höchste moralische Instanz* dar! Weil Sein Wille immer sittlich ist, gilt er auch ausnahmslos und in gleichbleibendem Maß sowohl zu jeder Zeit als auch für alle Menschen! Sein Heilswille und Seine Liebe sind universal, daher richten sie sich von ihrem Anspruch her grundsätzlich auch an alle in sittlichen Kategorien denkenden Lebewesen. Denn die fundamentale Eigenschaft des sittlich guten, des heiligen Willens besteht darin, dass er von sich aus das Gutsein und somit das Heiligwerden aller Menschen will! Denn würde Gott nicht in sich den betreffenden moralischen Imperativ tragen, würde Er nicht Gott sein (können).

■ In diesem Licht wollen wir kurz einen Blick auf die schwerwiegenden Irrlehren des heute so weit verbreiteten kirchlichen Modernismus werfen, die ja von der katholischen Kirche und den vorkonziliaren Päpsten so deutlich verurteilt worden sind. Wenn plötzlich „neue Wahrheiten“ zugelassen werden, die dem überlieferten Glauben der Kirche offenkundig widersprechen, wenn uns der Heilige Geist – ausgerechnet in heutigen Zeiten der stark verbreiteten Gottlosigkeit und des zunehmenden Glaubensabfalls – „neue Erkenntnisse“ vermittele, die den früheren Generationen sonderbarerweise verschlossen gewesen seien, wenn die eindeutig formulierten Gebote und sittlichen Forderungen Gottes auf eine solche Weise „nachsichtiger“ und „weitherziger“ ausgelegt und „großzügiger“ gehandhabt werden, dass die betreffenden Gebote praktisch komplett aufgehoben werden, dann atmet in dieser Einstellung nicht der Geist Gottes.

Durch das Reden vom „neuen Pfingsten“ und „neuen Geist“ im Zusammenhang mit

den „Kirchenreformen“ und dem 2. Vatikanum haben sich die Modernisten eigentlich selbst entlarvt. Denn wenn es ein zweites Pfingsten bräuchte, würde ja das erste historische Pfingstfest, die Herabkunft des Heilige Geist auf die Apostel und die von Jesus gestiftete Kirche, unzulänglich sein und somit nicht genügen. Die Annahme einer an sich mangelhaften Wirkungsweise des Vaters und des Sohnes im Heiligen Geist würde aber der Leugnung Gottes gleichkommen.

Wer die sittlichen Forderungen Gottes gegen den *sensus catholicus* abzuschwächen versucht, versündigt sich an der Heiligkeit Gottes! Verleugnung des Absolutheitsanspruchs des Christentums, Glaubensindifferenz, Religionssynkretismus, Abtreibung, Ehebruch waren, sind und bleiben in alle Ewigkeit eine schwere Sünde.

Man beobachtet heute auch das folgende bemerkenswerte Phänomen. Je mehr jemand die angesprochene modernistisch-liberale Denkweise in seiner Glaubenshaltung annimmt, desto unbestimmter wird er in sittlichkeitsrelevanter Richtung bzw. desto mehr und schneller verschwindet der Inhalt dessen, was da noch als „Glaube“ bezeichnet wird, im Dunst kompletter Unbestimmtheit.

Aber das ist auch nicht verwunderlich. Denn erst wenn der Mensch weiß, dass Gott immer derselbe und die unwandelbare Wahrheit ist, kann er sein Leben auf einem solchen felsenfesten und durch keine menschliche Wirrnis verrückbaren Fundament aufbauen. Erst wenn die menschliche Seele um die ewige Beständigkeit der Heiligkeit, Liebe, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit des Erlösergottes überzeugt sein kann, kann er grundsätzlich voll auf Ihn setzen und auch alle Kreuze der Nachfolge Christi auf sich nehmen. Erst wenn ein solcher Jünger Jesu dann im Prozess seines geistigen Wachstums oh-

ne Zweifel den Zusagen und Verheißungen seines göttlichen Lehrmeisters vertrauen kann, wird er berechtigt, für sich aus einer solchen Glaubenshaltung heraus auch ständig die notwendige Hilfe, den himmlischen Trost und die wirksame Nahrung der Seele zu erhoffen.

Für wen aber Gott ständig wandelbar sei, der kann niemals Sein augenblickliches Denken kennen oder auch nur zu erraten versuchen. Sogar in dem Fall, dass man es etwa per Zufall mal könnte, müsste man logischerweise – bei der angenommenen ständigen Wandelbarkeit Gottes – ja annehmen, dass dieses bereits im nächsten Augenblick schon überholt sei. Man müsste in geistiger, theologisch-dogmatischer und sittlichkeitsrelevanter Hinsicht ständig im Nebel tapen und sich stark desorientiert vorkommen, was Gott und die Beziehung zu Ihm angingen. Das wäre dann die Konsequenz, die sich aus der Leugnung der Unwandelbarkeit Gottes ergibt!

Daran erkennt man auch, welche große Bedeutung die betreffende Offenbarung des Namens Gottes „Ich bin, der Ich bin!“ an Moses und das israelitische Volk hatte bzw. welche fundamentale Ausrichtung da schon im Alten Testament grundgelegt worden ist. So konnten dann die Israeliten auch wagen (auch wenn viele später auch wieder zweifelten), sich auf den Weg aus der Knechtschaft in Ägypten ins Gelobte Land zu begeben, worin wir ja einen Vorboten der wahren Erlösung der Menschen durch Jesus Christus aus der Knechtschaft der Sünde erblicken.

Als aber dann „die Fülle der Zeit kam und Gott Seinen Sohn sandte“ (Gal 4,4), hat Er sich in Seinem Eingeborenen Sohn Jesus Christus speziell *als der gute Vater offenbart*, der für uns sorgt und auf den wir jederzeit hundertprozentig bauen können. Ja, „so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass Er Seinen Eingeborenen Sohn dahingab,

damit jeder, der an Ihn glaubt, nicht verlorengelange, sondern das ewige Leben habe“ (Joh 3,16).

Diese Seine Liebe und Heiligkeit rechtfertigen vollständig unser uneingeschränktes Vertrauen zu Ihm! Da muss es uns auch angesichts sämtlicher Widerwärtigkeiten des Lebens und harter Prüfungen letztendlich doch nicht so bange werden,

dass wir etwa sogar verzweifeln, weil Jesus, der Göttliche Erlöser, ja jedem, der Ihm sein Herz entsprechend in Liebe und Vertrauen öffnet, die feste Zusage gibt: „Seht, Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt!“ (Mt 28,20.)

*P. Eugen Rissling*

## Woher wird mir die Gnade, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?

Gedanken zum Fest Mariä Heimsuchung (2. Juli)

Irrlehrer behaupten gerne, die Verehrung Mariens in der katholischen Kirche sei ohne biblische Grundlage und gehe auf heidnische Einflüsse zurück. Die Marienfrömmigkeit der Kirche aber beweist das Gegenteil. In vielen Marienfesten und -gebeten der Kirche offenbaren sich Gedanken aus der Heiligen Schrift in einer Tiefe, die auch uns helfen, die Grundaussagen des Neuen Testaments immer besser zu verstehen, da die katholischen Feste und Gebete ganz in der Heiligen Schrift verwurzelt sind und uns so auch oft erst ihre Aussagen so entschlüsseln, dass sie uns klarer und deutlicher vor Augen treten.

Auch das Fest „Mariä Heimsuchung“ am 2. Juli, also das Fest, an dem des Besuches Mariens im Heim von Zacharias und ihrer Base Elisabeth gedacht wird, ist ein Fest, in dem eine ganze Fülle der Wahrheiten des Neuen Testaments vor unseren Augen zur Sprache kommt und enthüllt wird.

Es ist ein an die Aussagen des Evangeliums von Lukas gebundenes Fest, welche dieser im ersten Kapitel seines Evangeliums uns überliefert:

„In jenen Tagen machte sich Maria auf und ging eilends in das Gebirge nach einer Stadt in Juda. Sie trat in das Haus des

Zacharias und begrüßte Elisabeth“ (Lk 1,39f.).

Lukas beschreibt hier, wie sich Maria nach der Erscheinung des Erzengels Gabriel, der ihr die Menschwerdung Jesu verkündet hatte, eilends in das Gebirge in eine Stadt in Juda aufmachte, wo ihre Base Elisabeth wohnte (vgl. Lk 1,39f.), von der ihr der Engel gesagt hatte, dass sie, obwohl sie schon älter war, ebenfalls auf wunderbare Weise einen Sohn erwarte und sich schon im sechsten Monat befinde. „Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich!“ (Lk 1,37).

Man kann sich vorstellen, wie Maria sich über die Botschaft des Engels anfangs wohl wunderte, ja wie sie sogar über die Begrüßung des Engels erschrocken oder „bestürzt“ war, als er zu ihr sprach: „Gegrüßet seist Du (wörtlich: Freue Dich), voll der Gnade! Der Herr ist mit dir!“ (Lk 1,28). Der ihr aber dann alle Furcht nahm und ihr Gottes großen Plan verkündete: „Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast bei Gott Gnade gefunden. Siehe, du wirst empfangen und einen Sohn gebären. Dem sollst du den Namen Jesus geben. Er wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Gott der Herr wird Ihm den Thron Seines Vaters David geben. Er wird

über das Haus Jakob herrschen in Ewigkeit, und Seines Reiches wird kein Ende sein!“ (Lk 1,30 – 33).

Das war eine gewaltige, ja unvorstellbare Botschaft, die der Engel Gabriel ihr da verkündet hatte! Maria war zwar aus dem Stamme Davids, aus dem auch gemäß alttestamentlicher Prophetie der Messias erwartet wurde, zu dessen Kommen jeder Jude etwas beitragen zu können hoffte. Doch mit einer solchen Botschaft hatte sie wohl nicht gerechnet, erst recht nicht, weil sie ja keinen Mann erkannte (Lk 1,34), was bei ihr, die ja verlobt war, ein Hinweis darauf sein kann, dass sie wohl auch weiter jungfräulich leben wollte oder ein Gelübde der Jungfräulichkeit abgelegt hatte.

Maria ist bei dieser erhabenen Ankündigung des Engels nicht wie „von Sinnen“, sondern fragt wach und klar trotz der wunderbaren und übernatürlichen Erscheinung auch nach den natürlichen Dingen: „Wie soll dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ (Lk 1,34).

Und der Engel bestätigt ihre bleibende Jungfräulichkeit, indem er verkündet: „Heiliger Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten. Darum wird auch das Heilige, das (aus dir) geboren wird, Sohn Gottes genannt werden“ (Lk 1,35). Und er fügt noch hinzu: „Siehe, auch Elisabeth, deine Verwandte, hat in ihrem Alter noch einen Sohn empfangen, und sie, die für unfruchtbar gilt, zählt schon den sechsten Monat. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich“ (Lk 1,36f.).

Maria übergibt sich daraufhin ganz in die Hände Gottes, was allerdings auch eine klare Entscheidung von ihr bedeutet: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Wort“ (Lk 1,38). Eine solche Antwort wäre ihr wohl nicht über die Lippen gekommen, wenn dies nicht ihre grundsätzliche Haltung im Alltag gewesen wäre.

Lukas, dem auch bildliche Darstellungen

von Maria zugeschrieben werden, hat die Erzählung dieser Ereignisse wie auch anderer Begebenheiten aus der Kindheitsgeschichte Jesu wohl noch von Maria selbst gehört. Denn er gibt wiederholt Hinweise darauf, dass Maria „alle diese Dinge in ihrem Herzen“ (Lk 2,19; vgl. 2,51) bewahrte und erwog. Er will uns also keineswegs nur einen „Phantasiebericht“ liefern, wie es ihm heute von vielen „Theologen“ unterstellt wird, sondern er sagt am Anfang seines Evangeliums ganz klar, dass er „allen Ereignissen von Anfang an sorgsam“ nachgegangen ist (Lk 1,3).

Und so berichtet er auch nüchtern in aller Kürze, aber dennoch sehr natürlich und lebendig, wie sich Maria nach dieser Botschaft des Engels aufmachte und „eilends“ nach einer Stadt im Gebirge von Judäa ging, um ihre Verwandte Elisabeth aufzusuchen.

Man kann sich vorstellen, dass die Erscheinung in Maria Verwunderung, vielleicht auch Fragen, aber vor allem auch eine tiefe Freude hinterlassen hat, verbunden mit dem Frieden, der nur von Gott kommen kann und der weit mehr ist, als bloß irdische Zufriedenheit oder irdisches Glück, einen Frieden, wie ihn die Welt nicht geben kann, also der gleiche Friede, den später auch Jesus Seinen Jüngern versprochen hat (vgl. Joh 14,27).

Dieser Friede und diese Freude aus Gott sind anders als der Friede und die Freuden dieser Welt, die am äußeren Wohlergehen hängen, aber nichts vermögen in den Bedrängnissen und Leiden, die uns hier auf Erden immer wieder einholen. In der Gnade Gottes, welche die Gottesliebe im Herzen entzündet, schenkt Gott einen Frieden und eine Freude, die auch durch widrige Umstände und Leid hindurchtragen und dem Menschen schon hier auf Erden einen Vorgeschmack des Himmels geben.

Maria war „voll der Gnade“ und voll des Heiligen Geistes, der sie erfüllte und in ihr

die Menschwerdung des Gottessohnes bewirkte. Wie sollte sie da nicht in sich auch diese übergroße und unbegreifliche Freude des Friedens Gottes empfunden haben, der alle Furcht aus ihrem Herzen vertrieben hatte, als sie sich ganz dem Willen Gottes anheimgab?

Der Friede in Gott löst uns nicht von der Nächstenliebe. Er macht nicht träge und schließt nicht ein, sondern macht frei, ja er treibt uns an, uns auch der Not der Menschen zuzuwenden und auch ihnen die Frohbotschaft Gottes zu verkünden. Denn die wahre und übernatürliche Liebe, die Gott ins Herz senkt, ist keine selbstsüchtige Liebe, sondern eine Liebe, welche sich verströmt und aus Gottes Liebe die Kraft erhält, weiterzuströmen, sich in Zuwendung den anderen mitzuteilen und sich so auch der Nöte in dieser Welt anzunehmen.

Das sehen wir gut bei Maria: Die Verkündigung der großen Gnade, der sie gewürdigt wurde, bewirkte in ihr nicht die geringste Eitelkeit oder Abgehobenheit, sondern vielmehr eine Steigerung ihrer vollkommenen Gottes- und Nächstenliebe, die sie auch wach macht für die Nöte und Bedürfnisse der Mitmenschen und sie auch in ihrer Demut wachsen ließ. Als demütige „Magd des Herrn“ wurde sie auch Magd und Helferin für ihre Mitmenschen. Sie wollte ihre Freude teilen und mitteilen, und zugleich sah sie sofort, dass Elisabeth wohl auch ihre Hilfe brauchen konnte. Es ging Maria, der eben erst ihre hohe Berufung verkündigt worden war, keinen Augenblick lang um sich selbst. Weil sie ihren Blick ganz auf Gott und Seinen heiligen Willen ausgerichtet hatte, übersah sie auch nicht ihre Nächsten, sondern sie dachte gleich nach der Verkündigung daran, wie sie anderen zu Hilfe kommen konnte.

Sicher war ihr Herz und alle ihre Gedanken in Gott, voll Freude über die verheißene Gnade, die ja letztlich auch dem ganzen Volk zuteil werden sollte, wie es der

Engel später auf den Fluren von Bethlehem den Hirten gegenüber ausdrückte (Lk 2,10). Es drängt sie, diese Freude ihrer Base anzukündigen und sie mit ihr zu teilen. Aber es ging ihr, die ja dann auch drei Monate bei Elisabeth blieb, sicher auch darum, diese tatkräftig und hilfsbereit bis zur Geburt des Johannes zu unterstützen.

Maria offenbart schon hier eine mütterliche Haltung, wie diese auch später in den Berichten des Neuen Testaments bei ihr immer wieder hervortritt, eine mütterliche Sorge, die sich nach dem Tode Jesu auch auf alle Seine Jünger ausweitete, nachdem Jesus ihr vom Kreuz herab Seinen Jünger anvertraute (vgl. Joh 19,26). Bis nach Golgatha hinauf war sie Ihm gefolgt, um Ihn in dieser furchtbaren Stunde, die ja auch für sie in ihrer Liebe unerträglich und unvorstellbar schrecklich sein musste, nicht allein zu lassen.

Das Neue Testament beschreibt die mütterliche Nähe Mariens zwar mehr als eine demütig-stille und verborgene, aber doch sehr teilnehmende und tatkräftige Fürsorge für ihren Sohn und dann auch für die Kirche. Maria ist gegenwärtig in völlig selbstloser Hingabe. Sie zeigt sich in allen Situationen als die demütige Magd Gottes, obwohl ihr das Höchste anvertraut wurde, was überhaupt denkbar ist!

Es ist kein Wunder, wenn Katholiken sich so vertrauensvoll in ihren Nöten an die Mutter ihres Herrn wenden. Wissen sie doch aus der Heiligen Schrift, wie sehr Mariens Herz für andere schlug, denken wir beispielsweise auch an die Hochzeit zu Kanaa, als Jesus, obwohl Seine Stunde, sich zu offenbaren, eigentlich noch nicht da war (vgl. Joh 2,4), auf die Bitte Seiner Mutter dann doch das erste Wunder tut. Das Vertrauen auf Maria und ihre Verehrung als Fürsprecherin und Gottes Mutter ist also nicht eine willkürliche „Erfindung“ frommer Menschen, sondern durch die Aussagen der Heiligen Schrift begründet

und veranlasst.

Als der heilige Bischof Franz von Sales (1567 – 1622, Fest 29. Januar) zusammen mit der heiligen Johanna Franziska Fremiot von Chantal (1572 – 1641, Fest 21. August) einen Orden ins Leben rufen wollte, der sich der Armen und Kranken annehmen sollte, da wählte er mit den Schwestern den schönen Namen „Orden von der Heimsuchung Mariens“, weil Maria bei diesem Besuch die Verbindung von Gottes- und Nächstenliebe in wunderbarer Vollkommenheit sichtbar werden ließ.

Dieser Name sollte alle immer an die teilnehmende und hilfsbereite Lebensweise der Gottesmutter erinnern und den Schwestern als täglich ermunterndes Beispiel für ihr tätiges und frommes Wirken dienen.

Der heilige Franz von Sales hatte in seinem Leben selbst die mütterliche Fürsorge der Liebe Mariens erfahren, besonders in einer sehr großen Not in seiner Jugend, in der sie ihm wunderbar zu Hilfe geeilt war, woran er sich sein Leben lang dankbar erinnerte. Als Student in Paris war er mit siebzehn Jahren in eine merkwürdig große Seelennot geraten. Obwohl er fromm und gottergeben lebte, fühlte er sich innerlich von Gott verlassen, ohne Freude am Gebet, ja es bedrängten ihn Gedanken, die damals weit verbreitet waren, das ewige Heil womöglich gar nicht erreichen zu können und für die ewige Trennung von Gott bestimmt zu sein.

Es kam ihm vor, als sei er zu guten und heiligen Werken gar nicht mehr fähig, weil er keine Freude und keinen Trost daran mehr finden konnte. Gott ließ es zu, dass er sich vom Gedanken bedrängt fühlte, alles sei für ihn umsonst.

Der heilige Alphons (Die Herrlichkeiten Mariens, Stuttgart 1991, S. 114) berichtet, wie Franz von damals nur noch beten konnte: „Ich soll also ... beraubt sein der Gnade meines Gottes, der sich mir bisher

so liebenswürdig und so gütig erwiesen hat? O Liebe, o Schönheit, der ich alle meine Gefühle geweiht habe, ich sollte mich Deiner Tröstungen nicht mehr erfreuen dürfen? O allerheiligste Jungfrau, Mutter Gottes, Du schönste der Töchter Jerusalems, ich sollte einst im Himmel Dich nicht schauen dürfen? Ach meine Gebieterin, wenn es mir nicht vergönnt wird, Dein schönes Angesicht zu schauen, so gestatte wenigstens doch nicht, dass ich in der Hölle Dich lästern und Dir fluchen muss.“

Gott ließ diese Drangsal in seiner Seele einen Monat zu, doch dann half ihm Maria, sich davon zu befreien. Eines Abends las er auf dem Heimweg auf einem Täfelchen an der Mauer einer Kirche das Gebet des heiligen Augustinus: „Erinnere Dich, o mildreichste Jungfrau Maria, dass es noch niemals gehört wurde, dass Du jemanden verlassen hättest, der zu Dir seine Zuflucht nahm“ (ebd.).

Da ging er zum Marienaltar, wiederholte dieses Gebet und sprach zu Maria: „Meine Mutter, wenn ich Unglücklicher in der anderen Welt meinen Herrn, von dem ich doch erkenne, dass Er so sehr verdient, geliebt zu werden, nicht mehr lieben kann, so erlange mit wenigstens die Gnade, dass ich Ihn in dieser Welt liebe, so sehr ich nur vermag“ (a.a.O., S. 114f.). Indem er sich so dem göttlichen Willen übergab, war er von seiner Versuchung befreit.

Das Vertrauen auf die „fürbittende Allmacht“ Mariens im katholischen Volk ist seit alter Zeit bezeugt, weiß doch der Katholik, dass Maria nicht nur eine gewöhnliche Frau wie jede andere ist, sondern von Anfang an „voll der Gnade“ war, indem sie schon von ihrer Empfängnis an von jeder Erbsünde befreit und - Gott in allem gehorsam - Seine Mutter und Gebärerin werden durfte und auch als solche von uns verehrt werden darf und nach Gottes Willen auch soll.

So wurden und werden auf dem ganzen

Erdenrund in all den Jahrhunderten und Jahrtausenden viele Kirchen Maria geweiht und auch zahlreiche Feste zu Ehren Mariens in der Kirche gefeiert. Maria ist so für die Glieder der Kirche nicht nur Mutter und Helferin, sondern auch Vorbild der Liebe und Heiligkeit. Und das nicht nur für Ordensleute, sondern für jeden einzelnen Christen in all den kleinen oder auch großen Verpflichtungen und Sorgen, die der Alltag mit sich bringt.

Es war keine Kleinigkeit, wenn Maria sich damals von Nazareth in Galiläa „in das Gebirge in eine Stadt in Juda“ (Lk 1,39) aufmachte, besonders wenn man entsprechend dem damaligen Heiratsalter bedenkt, dass sie vielleicht kaum fünfzehn Jahre zählte. Sie wird diese Reise wohl in Begleitung von Joseph angetreten haben, obwohl das Evangelium dies nicht erwähnt.

Juda war das Gebiet um Jerusalem, es waren also wohl um die 140 km in bergigem Land über Höhen und durch Senken und Täler zu gehen, also eine Strecke, für die man zu Fuß wohl etliche Tage gehen musste. Theodosius berichtet um 530, dass der Ort, „wo die heilige Elisabeth, die Mutter Johannes' des Täufers wohnte“, fünf Meilen von Jerusalem entfernt lag (vgl. Hesemann, Michael, Maria von Nazareth, Augsburg 2011, S. 133). Um 638 nennt der Jerusalemer Festkalender „das Dorf Enquarim“, auch als Ain Karem bekannt, und „die Kirche der gerechten Elisabeth“ (vgl. ebd.). Ausgrabungen zeigten, dass sich dort in herodianischer Zeit zumindest ein kleines Landgut befand, wahrscheinlich mit Weinbau. Im 4. Jahrhundert stand dort wohl schon eine Kirche. Man fand dort auch einen Torso der Liebesgöttin Aphrodite, derjenigen Statue ähnlich, die der römische Kaiser Hadrian 135 n. Chr. auch auf dem Golgotha-Hügel in Jerusalem hatte aufstellen lassen. Er hatte damals versucht, die Orte christlichen Gedenkens

durch Errichtung von heidnischen Kultstätten vergessen zu machen. Diese heidnische Statue würde also der alten Überlieferung, dass Elisabeth und ihr Mann, der Priester Zacharias, in Ain Karem gelebt haben, nicht widersprechen, sondern sie sogar eher bestätigen (vgl. ebd.).

Nachdem Maria also in dieses Bergland hinaufgestiegen war (Jerusalem liegt um die 800 Meter über dem Meer), trat sie „in das Haus des Zacharias und begrüßte Elisabeth“ (Lk 1,40). Wenn man bedenkt, dass man einen Besuch damals kaum vorher ankündigen konnte, kann man sich auch vorstellen, dass die Überraschung wohl groß gewesen sein mag.

„Sobald Elisabeth den Gruß Mariens vernahm, frohlockte das Kind in ihrem Schoß, und Elisabeth wurde vom Heiligen Geist erfüllt. Sie rief mit lauter Stimme aus: ‚Du bist die Gebenedeite unter den Frauen, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes! Woher wird mir die Gnade, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?‘“ (Lk 1,41 – 43).

Elisabeth erkennt hier im Heiligen Geist etwas ganz Besonderes: Sie freut sich nicht nur über das Wiedersehen, sondern sie sieht Maria als „gebenedeit unter den Frauen“, als diejenige, die in ihrer Begnadung aus allen anderen Frauen herausragt! Die katholische Marienfrömmigkeit hat dies durch alle Jahrhunderte bezeugt und festgehalten, weil sie vollkommen mit der Heiligen Schrift übereinstimmt! Nicht diejenigen, welche nach protestantischem oder modernistischem Geist Maria auf das Niveau eines nicht außergewöhnlichen Mädchens aus Nazareth herabdrücken, vertreten die Botschaft der Schriften des Neuen Testaments, sondern die katholische Kirche, welche nie etwas anderes als das Neue Testament bezeugt, das ja in ihr auch entstanden ist und deshalb auch nur im Geist der Kirche richtig verstanden und ausgelegt werden kann.



Irrlehrer haben immer so getan, als ob die Verehrung Mariens in der Heiligen Schrift keine Grundlage habe. Doch wir sehen immer wieder klar: Das Gegenteil ist der Fall! All den Lobpreis, den die Kirche über Maria verkündet, finden wir schon im Evangelium! Die Verehrung Mariens als Mutter Gottes ist keine Erfindung der Kirche, sondern gehört zur Offenbarung des Neuen Testaments hinzu!

mit dem Gruß des Engels Gabriel in Nazareth (vgl. Lk 1,26) beginnt und mit den Worten Elisabeths seine Vollendung findet. Auch dieses Gebet, ja der ganze Rosenkranz, der darüber hinaus noch das Glaubensbekenntnis, das von Jesus uns gelehrt Vater unser und die Verehrung von Vater, Sohn und Heiligem Geist umfasst, ist so eine Betrachtung wichtiger Aussagen der Heiligen Schrift und jedesmal eine



Auch Elisabeth bezeugt klar, dass und warum Maria „die Gebenedeite unter den Frauen“ ist: „Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes“, nämlich Jesus, der nicht nur ein gewöhnliches Kind von Menschen ist.

Diese großartigen Aussagen beten wir bei jedem „Gegrüßet seist du, Maria“, das

dankbar-frohe Erinnerung an die großen und reichen Geheimnisse unseres Glaubens! All diese Gebete sind nicht nur traditions-, sondern auch vollkommen schriftgemäß und nicht einfach eine willkürliche Erfindung der Kirche!

Elisabeth erkennt und bezeugt aber noch

mehr: „Woher wird mir die Gnade, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ (Lk 1,43). Hätten alle Christen diese Aussage aufmerksam gelesen, es hätte wohl nie ein Streit über die Würde Mariens aufkommen können, egal ob in der alten Zeit der Kirche oder auch heute!

Der Kern des Evangeliums ist die Botschaft von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, der zu unserer Erlösung als Heiland auf die Welt gekommen ist und aus Maria Fleisch angenommen hat. Immer wieder gab und gibt es Stimmen, die nicht nur die Menschwerdung Gottes in ein falsches Licht rücken, sondern die beispielsweise auch bezweifeln, dass man Maria mit Recht als Mutter Gottes oder Gottesgebärerin bezeichnen kann und darf, wie es einst schon von Nestorius (381 – ca.451, von 328 – 331 Patriarch von Konstantinopel) bestritten hatte, der meinte, Maria könne nur als die Mutter des Menschen Jesus oder als „Christusgebärerin“ betitelt werden, es sei aber falsch, sie auch als Gottesmutter oder als Gottesgebärerin anzurufen oder zu verehren.

Diese Irrlehre musste das Konzil von Ephesus 431 natürlich zurückweisen, nicht, weil damals vom Konzil eine neue Lehre erfunden worden ist, sondern weil es die überlieferte kirchliche Lehre und Auffassung verteidigte, die schon Elisabeth erkannt und bekannt hat, indem sie Maria als „die Mutter meines Herrn“ (Lk 1,43) begrüßte, über welche Gnade sie jubelte und worüber das Kind in ihrem eigenen Leib „frohlockte“ (Lk 1,41.44)! „Adonai“, d.h. „mein Herr“, war im Judentum die übliche Bezeichnung für Jahwe (Gott), dessen Namen auszusprechen man aus Ehrfurcht vermieden hat!

So musste die heilige Kirche schon von Anfang an nicht nur den wahren Glauben an ihren Herrn Jesus Christus als menschgewordenen Sohn Gottes verteidigen, sondern auch die Würde und erhabene Stel-

lung Seiner Mutter. Der Glaube hat immer gewusst und bezeugt, dass Maria nicht nur die Mutter des Menschen Jesus Christus, sondern damit zugleich auch Gottesmutter geworden ist, weil Christus, der eingeborene Sohn des ewigen Vaters, der in ihr Fleisch angenommen hat, in sich nicht gespalten ist!

Weil Elisabeth diese unbegreifliche Wunder erkennt, ruft sie aus: „Selig bist du, da du geglaubt hast, dass in Erfüllung gehen wird, was dir vom Herrn verkündet worden ist“ (Lk 1,45).

Maria verhindert diese Seligpreisung nicht, denn sie entspricht ja der Wahrheit und letztendlich wird Gott selbst damit verherrlicht! Elisabeth preist Maria selig für ihren vollkommenen Glauben an Gott und für ihr Vertrauen. Aber dies bestärkt Maria nur in ihrer Demut, weil damit ja ganz eindeutig bezeugt wird, dass auch sie alles der Gnade Gottes verdankt, der Großes an ihr getan hat. Darum stimmt sie das herrliche „Magnificat anima mea Dominum“ an, was übersetzt „Hoch preiset meine Seele den Herrn“ bedeutet, das in Anlehnung an viele Aussagen des Alten Testaments das Neue zum Ausdruck bringt, das Gott mit Seiner Menschwerdung in ihr begonnen hat:

*„Hoch preiset meine Seele den Herrn,  
und mein Geist frohlockt in Gott, meinem  
Heiland:*

*Denn herabgesehen hat Er in Gnaden auf  
Seine niedrige Magd.*

*Seht, von nun an werden mich selig prei-  
sen alle Geschlechter.*

*Großes hat an mir getan der Mächtige.*

*Heilig ist Sein Name.*

*Sein Erbarmen währt von Geschlecht zu  
Geschlecht*

*für die, die Ihn fürchten.*

*Machtvoll waltet Sein Arm.*

*Er verwirft die Herzen voll Hochmut,  
Gewalthaber stürzt Er vom Thron,*

*Niedrige hebt Er empor,  
 Hungrige erfüllt Er mit Gütern,  
 Reiche lässt Er leer ausgehen.  
 Angenommen hat Er sich Israels, Seines  
 Knechtes,  
 Eingedenk Seines Erbarmens  
 mit Abraham und seinen Nachkommen auf  
 ewig,  
 wie Er unseren Vätern verheißen“  
 (Lk 1,46 - 55).*

Dieses erhabene Gebet hat auch die Kirche in ihr tägliches Stundengebet am Abend, also in die Vesper, aufgenommen. Denn wie könnte die Kirche die Wohltaten Gottes im Neuen Bund besser verherrlichen als in Vereinigung mit den Worten Mariens?

Maria fährt nach den ersten Worten des Lobpreises Gottes fort: „Mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heiland“, und bringt damit in aller Kürze schon die Frohbotschaft des Neuen Testaments zum Ausdruck, die darin besteht, dass Gott selbst unser „Heiland“ ist, der uns das Heil der Erlösung von der Sünde wieder schenken will und wird.

Sie bekennt sich als „niedrige Magd“ und sagt dennoch, dass sie „von nun an selig preisen werden alle Geschlechter“. Nirgends spricht Maria, auch wenn sie ihre hohe Berufung erwähnt, anmaßend oder hochmütig, weil sie alle Ehre dankbar Gott erweist, der als der Mächtige und zugleich Heilige Großes an ihr getan hat!

Sie weiß, dass Gott voll Erbarmen mit denen ist, die Ihn fürchten, die Hochmütigen vom Throne stürzt, die Niedrigen aber erhebt und den Hungrigen austeilt, also für sie sorgt, wenn sie Ihn darum bitten, während die Reichen dieser Welt in ihrer überheblichen Selbstgefälligkeit ohne Gott auszukommen meinen und deshalb leer ausgehen.

Jede Zeile Mariens ist voll Demut, aber

auch voll Dank und voll eines Bewusstseins der großen Würde, die ihr zuteil wurde und die in der Gnade Gottes gründet, der Seine Gnade auch an alle anderen reichlich und gerne austeilt, die an Ihn glauben!

Zum Schluss verweist sie darauf, dass sich nun erfüllt, was Gott den Vätern verheißen hat, und bezeugt das Erbarmen, auf das schon so viele Generationen gehofft und gewartet hatten. Sie bringt damit zum Ausdruck, dass diese Erfüllung und das Kommen des Messias gerade für das auserwählte Volk ein Angebot der Gnade Gottes ist, das vor allem auch von diesem Volk angenommen werden soll und will! Maria widerlegt damit die heute von „Theologen“ vorgebrachte Behauptung, dass Jesus Christus für das erwählte Volk gar nicht wichtig sei, weswegen sie sich auch nicht bekehren oder Ihn im Glauben annehmen bräuchten.

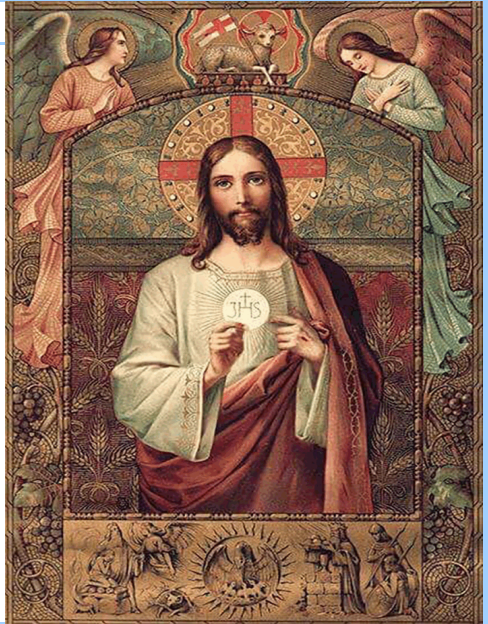
Allein dieses eine Fest „Mariä Heimsuchung“ erinnert uns an so viele Geheimnisse unseres Glaubens, dass wir mit unseren eigenen Worten ehrfurchtvoll verstummen.

Mit Mariens Hilfe wollen und dürfen auch wir Berge überwinden und Jesus zu den Menschen tragen, indem auch wir die Gnadenfülle, die auch uns selbst durch Jesus Christus im Heiligen Geist zuteil wurde, preisen und auch selbst in diesen Lobpreis, den Maria in der Gnade Gottes gesprochen hat, einstimmen, indem wir die Frohbotschaft von Jesus Christus allen Völkern verkünden, so dass auch sie mit Maria und der ganzen katholischen Kirche singen dürfen: Hoch preiset meine Seele den Herrn und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heiland!

*Thomas Ehrenberger*

## INHALT

Es ist gut für euch, dass Ich hingehe . . . . .	2
Der Heilige Geist, der in uns wohnt und das Angesicht der Erde erneuert . . . . .	6
Jesus lieben lernen . . . . .	12
Ich bin, der Ich bin . . . . .	14
Woher wird mir die Gnade, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt? . . . . .	20



## Impressum

**Beiträge Nr. 164**  
**Juni - Juli 2022**

**Herausgeber:**  
Arbeitskreis **K**atholischer **G**laube

**Email:** [info@beitraege-akg.de](mailto:info@beitraege-akg.de)  
**Internet:** [beitraege-akg.de](http://beitraege-akg.de)

**Redaktion:**  
P. Eugen Rissling  
Thomas Ehrenberger  
P. Johannes Heyne

Für den Inhalt der Artikel übernehmen die  
Autoren die Verantwortung.

**Spendenkonto:**  
IBAN: DE76 6305 0000 0007 6809 04  
BIC: SOLADES1ULM

## Empfehlung des Gottesdienstbesuchs

**Ulm, Ulmer Stuben, Zinglerstr. 11**  
Sonntags und an den hohen kirchlichen  
Festen → 9:00 Uhr.  
Auskunft unter: Tel.: 0731 / 94 04 183

**Valley - Oberdarching**  
Sonntags und an den hohen kirchlichen  
Festen → 9:30 Uhr.  
Auskunft unter Tel.: 08020 / 90 41 91

**Schweiz**  
Auskunft unter: Tel.: 0731 / 94 04 183

**Marienbad (CZ)**  
Auskunft unter: Tel.: 0731 / 94 04 183